

Austauschforum zu den Ergebnissen der Diözesansynode

Eppelborn

Big Eppel

24. Juni 2016



Dokumentation

Inhaltsverzeichnis

Ansprache Bischof Austauschforum Eppelborn	3
Die Nahtstelle zwischen Synode und ihrer Umsetzung	3
Der Bischof ist gebunden an die Voten der Synode	4
Das Dokument aneignen	4
Die Perspektivwechsel als die Grundlinie.....	5
Eine Vision für das Bistum?	6
Schwerpunkte in der Gesamtvision.....	6
Ich sehe klarer: Wo wollen wir gemeinsam hin!.....	8
Klüger, nicht nur durch die Synode	8
Die vier Perspektivwechsel: Kehrt um!.....	10
Perspektivwechsel: Vom Einzelnen her denken!.....	10
Perspektivwechsel: Charismen vor Aufgaben in den Blick nehmen!	13
Perspektivwechsel: Weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationen verankern!.....	14
Perspektivwechsel: Das synodale Prinzip bistumsweit leben!.....	16
Entdeckungsgeschichte, nicht Interpretationshoheit.....	17
Diskussion nach der Methode „Fishbowl“	19
Abschluss des Austauschforums in Eppelborn durch Bischof Dr. Stephan Ackermann	41
Wir stehen in einem gemeinsamen Auftrag.....	41
Bitte das Dokument „entzippen“	41
Ein Ereignis des Vertrauens.....	42

Die nachfolgende Dokumentation ist aus einer wörtlichen Mitschrift der dokumentierten Veranstaltungsteile entstanden. Die Texte sind nur leicht an die Schriftsprache angepasst.

Ansprache Bischof Austauschforum Eppelborn

Die vorliegende Dokumentation der Rede von Bischof Dr. Steohan Ackermann ist nur eine leicht an die Schriftsprache angepasste Transkription der frei gehaltenen Rede vom 24. Juni 2016 im Big Eppel in Eppelborn.

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Schwestern und Brüder, auch ein herzliches Willkommen und guten Morgen von meiner Seite hier zu diesem ersten Austauschforum zum Thema "Synode - wo sind wir gelandet?" beziehungsweise „Wo stehen wir jetzt?". Es war schön, dass wir diesen emotionalen Einstieg durch den Film haben konnten. Die Synodalen haben diesen Film am Abend der letzten Vollversammlung angeschaut, als die Auszählung lief. Mir ist es heute wieder so ähnlich ergangen wie damals: Wenn man das so anschaut, dann denkt man, das war so einfach, das war so heiter und beschwingt irgendwie. Alle die Mühe, das Ringen, was darin gesteckt hat, das ist kaum zu sehen. Gut, manchmal sieht man sehr nachdenkliche Gesichter, aber insgesamt macht es doch irgendwie den Eindruck einer Leichtigkeit. Auch das hatte die Synode, aber eben nicht nur.

Die Nahtstelle zwischen Synode und ihrer Umsetzung

Heute bei diesem ersten Austauschforum soll es darum gehen, uns auf einen gemeinsamen Stand der Information zu bringen. Natürlich, Sie alle haben auf je persönliche Weise an der Synode teilgenommen, sei es, dass Sie selber dabei waren, sei es, dass Sie die Synode aus der Beobachterposition begleitet haben, vielleicht auch aus einer gewissen Distanz. Aber das heißt, wir stehen ja jetzt alle heute Morgen nicht am Nullpunkt der Information, aber ich habe das schon beim Hereinkommen gespürt - es gibt eben doch unterschiedliche Informationsstände und wahrscheinlich auch unterschiedliche Erwartungen auf den heutigen Tag. Ich bin jetzt wirklich mal gespannt: Manche sind im Grunde schon an dem Punkt, zu sagen: *Ja, wie sieht das jetzt aus mit der Umsetzung? Wie wird das jetzt konkret?*, also schon nach vorne drängen. Sie haben im Grunde schon klar, wie das Ergebnis der Synode aussieht. Andere müssen sich erst damit vertraut machen: *Ja, was hat denn jetzt die Synode gesagt.* Wir haben jetzt zum ersten Mal die schöne Ausgabe des Synodendokuments in den Händen. Jetzt haben wir eine Ausgabe, die ja auch die Arbeitsausgabe sein soll, ansprechender, mehr Platz, wo man auch Dinge notieren kann am Rand. Aber das heißt, jetzt beginnt wirklich erst die Phase der Rezeption. Ich würde für mich selber auch sagen, es beginnt die Entdeckungsgeschichte des Abschlussdokumentes der Synode. Ich selber habe ja alles mitverfolgt, von Anfang an bis zum Schluss, und trotzdem: Wenn dann das Dokument vorliegt,

auch mit den Einarbeitungen, mit der Arbeit, die bis in die letzten Minuten von der letzten Vollversammlung geleistet worden ist, dann muss man jetzt mal gucken: Wie sieht es denn jetzt genau schwarz auf weiß auch aus?

Also darum geht es. Wir stehen an einem wichtigen Punkt, an einer Nahtstelle, Abschluss der Synode, Veröffentlichung des Dokumentes, Vorbereitung der Umsetzungsphase. Wir sind sozusagen in diesem Zwischenraum.

Der Bischof ist gebunden an die Voten der Synode

Und es ist vollkommen klar, dass insgesamt das Thema Kommunikation ein ganz, ganz wesentliches Thema in dieser Phase ist. Nicht nur in der Zwischenzeit, sondern auch während der Umsetzung. Auch wenn wir uns bemüht haben, während der Synode möglichst stark zu kommunizieren auf den unterschiedlichsten Kanälen, so war doch zwischendurch natürlich immer wieder die Situation, dass man noch nicht so viel sagen konnte, dass es vielleicht auch eine gewisse Enttäuschung gab. Jetzt aber liegt das Dokument vor und jetzt braucht es auch Kommunikation, Vermittlung. Auch das ist wieder ein gemeinsamer Prozess. Natürlich im Rahmen dessen, was die Synode vorgegeben hat. Und das gilt auch für mich als Bischof. Ich habe das von Anfang an gesagt: Ich fühle mich gebunden oder weiß mich, fühle mich nicht nur, weiß mich gebunden an die Voten der Synode, so sie denn mit einer zweidrittel Mehrheit verabschiedet werden. Und wir haben das ja gehört auch im Film: Es sind ja so etwa 92 Prozent Mehrheit gewesen, also eine sehr, sehr kräftige, dicke Mehrheit für dieses Dokument. Ich hatte vorher bei bestimmten Themen und Fragestellungen auch Vorbehalte angemeldet. Die wurden ausgeräumt, sodass ich jetzt wirklich auch sagen kann, ja, dieses Dokument der Synode ist auch für mich als Bischof mein Dokument.

Das Dokument aneignen

Aber das Dokument muss man sich aneignen, entdecken, denn das ist ja die Verdichtung dieser zweieinhalbjährigen Arbeit. Und das jetzt nicht nur dem Buchstaben nach, sondern auch dem Geist nach in einem richtig verstandenen Sinne zu vermitteln, das ist, glaube ich, jetzt die Aufgabe, die ansteht. Und auch das ist klar, das kann man nicht einfach einlinig steuern, zu sagen, das ist die offizielle Lesart und wir haben die Hoheit über alle Interpretationen, sondern das merkt man ja jetzt schon, das merkt man schon während die Synode läuft und in den ersten Momenten, als dann das Dokument auch öffentlich wurde und ins Netz kam. Jetzt haben wir die authentische Ausgabe vorliegen. Da fängt die Interpretation an. Und da sage ich Ihnen auch ganz ehrlich, das haben wir auch gelernt, nicht nur durch die Syno-

de, aber auch in der Synode, das Feld ist sehr breit und das ist wie ein Mosaik, jeder/jede geht mit ihren und seinen Perspektiven da heran, das wird man auch nicht völlig formatieren können. Trotzdem geht es natürlich darum, dass wir möglichst gemeinsam schauen: Was ist die Grundperspektive? Was sind die Aussagen der Synode, die man aber auch nicht nur einfach dem Dokument entnehmen kann, sondern die man sich auch gemeinsam erarbeiten muss. Den heutigen Tag verstehe ich als einen Ansatzpunkt für diese Arbeit. Aber, wie gesagt, es ist erst der Anfang dieses Weges, der jetzt vor uns liegt. Das ist meine Überzeugung und gleichzeitig auch mein Appell: Das wird nur gelingen, wenn wir es auch in Gemeinsamkeit tun.

280 Synodale sind – so wie wir versucht haben sie zusammenzustellen – eine repräsentative Vertretung des Volkes Gottes im Bistum Trier, aber eben nur eine Vertretung. Das ist nicht das ganze Volk Gottes in unserem Bistum, und insofern braucht es da auch eine gute Kommunikation und gemeinsame Vergewisserung.

Die Perspektivwechsel als die Grundlinie

Ich will mich in dem, was ich sage, in den Grundlinien dessen bewegen, wie ich das Dokument, das Abschlussdokument der Synode, verstehe, weil ich glaube, dass nur dann, wenn wir die Grundperspektiven, im Dokument formuliert als Perspektivwechsel, verstehen, wir einen guten Zugang zum Dokument finden. Von den Perspektivwechseln war ja schon mehrfach die Rede im Film. Man hat auch irgendwie gespürt, wie das Verständnis gewachsen ist. Das ist mir noch mal bewusst geworden: bei der dritten Vollversammlung da ist dann zum ersten Mal dieses Wort in den Raum gekommen, auch in dieser Formulierung „Perspektivwechsel“. Das Verständnis ist ja auf diesem Weg auch gewachsen ist. Das ist mir, das sage ich Ihnen ganz ehrlich, als Bischof wichtig wirklich: dass wir uns auf die Perspektivwechsel einstellen. Wir werden viele konkrete Fragen anzugehen haben in der Umsetzung, das ist vollkommen klar. Es gibt die strukturellen Fragen. Aber es wäre verheerend, wenn wir uns vor allen Dingen darauf stürzen. Das ist aber natürlich immer die Gefahr, das merkt man ja auch in der kirchlichen oder auch außerkirchlichen Öffentlichkeit: Die Leute schauen nach dem Konkreten: *Was kommt da raus? Was bedeutet das? Womit haben wir zu rechnen?* Immer wieder die Zahl 60 mit den Pfarreien. Das ist ein wichtiger Punkt, keine Frage, aber wenn wir jetzt nur anfangen, technisch, pastoral-technisch an die Dinge heranzugehen und die Synode umzusetzen, dann wird das nicht den Effekt erzielen, die Wirkung haben, die wir uns eigentlich damit erwünscht haben.

Das ist mein Appell und meine Überzeugung. Ob das gelingt, das wird natürlich wesentlich

an denen liegen, die hauptamtlich an welcher Stelle im Bistum auch immer im Dienst sind. Und da würde ich sagen: das gilt auch für Rendanturen. Das ist nicht nur eine Frage der pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sondern das geht ja in die ganz konkreten Dinge hinein: auch in die Administration. Die Fragen: *Mit welcher Haltung gehen wir unser Tun an? Mit welchem Ton gehen wir in die Beratungen? Wie lassen wir uns darauf ein? Wie nehmen wir das auch auf, was an Reaktionen kommt?* sind wichtig. Und dabei spielen ja die Zwischentöne eine ganz, ganz wesentliche Rolle.

Eine Vision für das Bistum?

Ich will noch mal ansetzen bei einer Erfahrung der letzten Jahre. Ich glaube, ich habe das bei den Studientagen damals in der Anfangsphase der Synode auch gesagt. Ich bin ja immer gefragt worden nach der Vision, die ich habe für das Bistum. Das macht man ja heute auch so. Wenn irgendwo einer Führungsverantwortung wahrnimmt, dann wird gefragt: *Wo wollen Sie denn in fünf Jahren sein? Wo wollen Sie das Unternehmen hinbringen? Wo soll sich das hin entwickeln?* Das gilt bei Wahlen, Politikerinnen und Politiker werden gefragt: *Welche Vision habt ihr für die Kommune, für unser Land?* Und das war ja auch die Frage an mich. Und ich muss ehrlich gestehen, dass ich mich mit der Frage immer schwer getan habe. Was soll jetzt meine Vision für das Bistum sein? Die Vision ist uns von Jesus und dem Evangelium vorgegeben: Mitzubauen am Reich Gottes. Mitzuhelfen, dass das Reich Gottes mit seiner Botschaft, mit seinen Gesetzmäßigkeiten des Evangeliums immer mehr Raum ergreift, immer mehr sich verwurzelt in den Herzen und im Tun der Menschen. Ich könnte auch sagen: Die Vision eines Bischofs ist, mit seinem Dienst dazu beizutragen, mit Freude und gutem Bewusstsein Christ zu sein. Und immer mehr auch Christin und Christ zu werden. Wir sind ja da nicht am Ende. Es gibt auch Rückschritte. Wir fallen hinter Dinge zurück, die wir schon mal erreicht hatten, im Sinne von Engagement, von Einsatz, auch von Radikalität. Also immer wieder da dran zu bleiben und intensiver Christ-Sein zu leben. Und der Dienst eines Bischofs ist, da dran mitzuhelfen, mit seinen Mitteln. Da würde ich mal sagen, das ist eigentlich die Grundvision. Und die ist natürlich dieselbe im Mittelalter gewesen wie auch heute.

Schwerpunkte in der Gesamtvision

Aber dann kann man sagen: *Bischof, das ist ja alles richtig, aber das ist natürlich sehr allgemein: am Reich Gottes mitbauen und so, Christ sein, das Evangelium mehr leben, das ist richtig... Aber in der großen Gesamtvision kann man ja unterschiedliche Akzente setzen, unterschiedliche Schwerpunkte legen.* Das stimmt auch. Es kann jemand in einer Phase sein, und da würde ich jetzt mal sagen, auch individuell persönlich, wo man spürt, es geht

darum, den Glauben inhaltlich mehr zu vertiefen, mehr zu wissen, woran glaube ich denn. Das heißt zum Beispiel, auch auskunftsfähiger, wir sagen heute, sprachfähiger zu werden, was den Glauben angeht. Menschen, die spüren: *Mensch, ich bin getauft, aber ich habe eigentlich gar nicht viel Ahnung, das war ein Kindheitsglaube.* Menschen nähern sich dem Glauben auf diese unterschiedliche Weise neu an: Das kann eine Weise sein, das Christsein zu vertiefen. Es kann sein, dass jemand sein Christsein vertieft, indem er oder sie sich stärker diakonisch einsetzt; indem sie oder er spürt, hier ist ein Auftrag. *Ich muss mich jetzt weniger mit dem Inhalt des Glaubens beschäftigen. Das ist jetzt für mich nicht so dran. Sondern ich spüre, hier ist eine konkrete Situation, da bin ich gefordert.* Wie viele Menschen haben das in den letzten Monaten getan, etwa im Bereich der Flüchtlingshilfe? Ohne groß jetzt zu sagen: *Ja, was heißt das jetzt genau? Aus meinem Glauben? Ist das alles aus der Taufe begründet? Und muss man dazu gefirmt sein?* Das sind nicht die Fragen. Sondern: *Ich sehe eine konkrete Situation und ich fühle mich in eine bestimmte Aufgabe hineingerufen. Und als Christ, dass ich auch sage: Ja klar, das ist auch der Auftrag Jesu.*

Es kann auch sein, dass jemand den Glauben vertieft, indem er neu zum Gottesdienst findet. Also die Feier des Glaubens stärker für sich entdeckt und sagt: *Das ist eigentlich jetzt bei mir ein ganz wichtiger Punkt.* Menschen finden darüber auch zum Glauben zurück, durch besondere Erfahrungen des Gebetes und der Liturgie. Oder dass jemand sagt: *Ich fühle mich in der immer pluraler werdenden Gesellschaft, in der wir leben, herausgefordert, auch ehrlicher und offener zu sagen, dass ich Christ bin. Ich habe das vorher vielleicht eher mehr zurückgehalten, aber ich gebe jetzt mehr Auskunft.* Also mit anderen Worten, da spürt jemand einen stärker missionarischen Impetus. Das sind alles Schwerpunkte in diesem großen Horizont, Christ zu sein. Jeder kann auch in verschiedenen Phasen seines Lebens unterschiedliche Akzente setzen und trotzdem dient das diesem großen einen Ziel. Und ich würde sagen: Was für Einzelne gilt, das gilt auch für die Kirche. Auch da gibt es unterschiedliche Schwerpunktsetzungen, Herausforderungen im Laufe der Glaubens- und der Kirchengeschichte. Zu spüren, es braucht eine andere Form von Vertiefung und Ernsthaftigkeit. Denken wir an die monastische Bewegung bei einem heiligen Benedikt oder den Bettelorden im Mittelalter. Eine reiche, mächtige Kirche und plötzlich kommt der Ruf: *Nicht jetzt gelehrte, gescheite Theologie machen, den Diskurs mit den Wissenschaften suchen, sondern arm sein und dem armen Christus nachfolgen.* Das ist eine Weise, das Evangelium mehr zu entdecken und das Leben nach dem Evangelium zu vertiefen. Oder der apostolische Einsatz der Orden im 19. Jahrhundert in der aufkommenden und stark Dynamik entwickelnden Industrialisierung. All die Orden, die im Bereich der Bildung, der Pflege sich gegründet haben - stark auch in unserem Bistum: Das war ein ganz besonderer Anruf der Stunde, das Evangelium zu leben und

das Reich Gottes erfahrbar zu machen für die Menschen der jeweiligen Zeit.

Ich sehe klarer: Wo wollen wir gemeinsam hin!

Deshalb haben wir ja auch auf die Zeichen der Zeit geschaut. Das soll ja nicht irgendeine X-beliebige Idee sein, zu sagen, ach, das wäre jetzt gut, mal in diese Richtung das Christsein zu vertiefen oder vielleicht auch in dieser Weise mehr umzukehren, sich mehr auszurichten auf das Evangelium hin, sondern die Empfehlungen der Synode sind ja auch motiviert durch den Anruf der Zeit, durch das Evangelium des Lebens. Das war ja unsere Bemühung in der Synode, die Zeichen der Zeit aufmerksam anzuschauen. Uns also nicht irgendwas auszudenken, wie wollen wir jetzt mal einen Schwerpunkt legen im Bistum, was wäre gut und chic oder attraktiv für Menschen unserer Zeit, sondern wo stehen wir, was brauchen die Menschen, in welcher Situation leben wir. Insofern, wenn ich jetzt wieder auf die Frage zurückkomme *Bischof, was ist Ihre Vision für das Bistum?* weiß ich heute mehr, bin ich mir klarer als vor vier Jahren. Nicht, dass ich sagen würde, ich habe jetzt einen Masterplan. Den hat die Synode ja auch nicht erstellt. Aber es sind starke Striche, kräftige Linien eingetragen für das Bild einer Vision für unser Bistum heute und in der nächsten Zukunft. Das ist das. Also ich sehe durch die Perspektivwechsel klarer, was unsere Vision, unser Weg als Bistum Trier für die nächste Zeit ist. Und insofern bin ich dankbar für die Synode, nehme das an, sage ganz ehrlich: Hätten Sie mich vor vier Jahren gefragt, also als ich die Synode ausgerufen habe - im Jahr 2012, ich hätte das wahrscheinlich so nicht formuliert, ich wäre da so nicht drauf gekommen, aber ich kann wirklich gut sagen: *Ja, Danke Synode!* Ich sehe klarer als vorher. Also ich weiß mehr heute zu sagen, was gehört zu unserer Vision für das Bistum Trier. Es ist ja auch wichtig, dass Vision nicht heißt: Der Bischof hat eine bestimmte Idee. Die Leute sagen dann immer schon mal: *Ja, wo wollen Sie denn mit dem Bistum hin?* Was ist das für eine Frage? Wo will ich mit dem Bistum hin? Als wenn ich das so zu bestimmen hätte! Sondern: Ich sehe klarer, wo wollen wir gemeinsam hin. Ausdrückt eben durch die Voten der Synodalen.

Klüger, nicht nur durch die Synode

Ich will noch einen Aspekt an dieser Stelle ergänzen, bevor ich dann aus meiner Sicht ein bisschen was zu den Perspektivwechseln sage, das heißt zu den Grundperspektiven für den Weg des Bistums. Ich bin natürlich heute auch klüger als vor vier Jahren, nicht nur durch die Synode, das will ich auch sagen. Das sage ich vielleicht für diejenigen unter uns, die keine Synodalen waren. Wenn wir die Entwicklungen in unserer Gesellschaft, auch die Veränderungen in unserer Kirche anschauen, dann kann einem ja der Atem stocken. Das geht in einer Rasanz, in einer Geschwindigkeit... Wenigstens nehme ich das so wahr, sowohl kon-

kret vor Ort in unseren Gemeinden und Pfarreien-Gemeinschaften, auf der Ebene des Bistums, aber eben auch auf der Ebene der Weltkirche. Also alles, was wir erlebt haben, auch in den Auswirkungen der Missbrauchsdebatte, bei der es ja nicht bloß darum geht, Verbrechen Geschichte aufzuarbeiten und dann wirksame Mittel gegen sexuelle Gewalt zu finden. Es geht um die Frage von Machtausübung. Die ganze Diskussion um den Finanzskandal in Limburg, auch das hat ja die Perspektiven verändert. Also: Nicht nur die Synode hat meine Perspektive in den letzten vier Jahren verändert, sondern auch all das, was sich ereignet, was mit den Stichworten *Transparenz und Machtkontrolle*, so will ich es mal nennen, umschrieben wird. Wenn Sie das anschauen, stehen wir heute an einer anderen Stelle als 2010 und 2012. Und dann kommt Papst Franziskus dazu, der ja auch eine wesentliche Rolle spielt in dem ganzen Setting, ausgehend von der Weltkirche, aber bis hin in unsere Gemeinden. Ich hätte ja mir vorher nie träumen lassen, dass Synodale so oft Bezug nehmen auf einen Papst. Also ich habe noch nie gehört, dass so oft Papstdokumente zitiert worden sind, wie in der Synode. Der Papst wird häufiger zitiert als der Bischof. Soll auch recht sein, ist ja auch der Papst. Aber gucken Sie das mal zurück, 20 Jahre Enzykliken zitieren. Das war ja jetzt nicht einfach en Vogue in den letzten Jahrzehnten. Das hat ganz stark verändert. Vor allen Dingen hat natürlich aber auch der Stil, die Atmosphäre auch des innerkirchlichen Gesprächs sich spürbar, und da müssen wir natürlich sagen, zum Positiven verändert. Aber positiv, ich sage das auch, und das ist genauso wie bei unserem synodalen Prozess, auch mit den Irritationen, die das erzeugt. Ja, was heißt das jetzt? Was meint der Papst? *Amoris laetitia* ist da. Ja, jetzt wissen wir immer noch nicht so richtig, ja, was ist denn jetzt! Jetzt fragen die Leute: *Ja, dürfen jetzt die wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion gehen oder nicht? So, was ist denn jetzt ...* Jetzt steht man da und weiß: *Jetzt müssen wir trotzdem gucken, wie gehen wir gut damit um.* Aber ich sage nur: diese Form, Dinge ins Gespräch zu bringen, transparenter damit umzugehen, ist natürlich gut, sehr gut. Das ist auch an der Zeit. Aber machen wir uns nichts vor, es ist auch anspruchsvoll und es sorgt auch für Irritation und es sorgt auch für Kontroversen im innerkirchlichen Bereich. Das muss man auch ganz nüchtern sehen. Es wird ja nicht alles – das gilt für eine Synode, das gilt für den Papst – begrüßt, in dem die Leute sagen: *Mensch, da haben wir ja schon nur drauf gewartet, dass das jetzt mal endlich so kommt.* Die Reaktionen sind gemischt. Aber ich will Ihnen da in dem Sinne Rechenschaft geben und sagen: Auch das hat für mich beigetragen, dass sich ein Bild, ein klareres Bild formt: Was heißt Kirche sein in unserer Zeit? Wie stehen wir da? Und wir müssen ja auch sagen, ganz nüchtern: Bei allem, was sich an Kirchenbindung lockert, wo Ressourcen zurückgehen, wo wir wirklich auch schwächer werden, stirbt nicht einfach alles ab. Es gibt viel Lebendigkeit. Aber es ist eine andere Form von Lebendigkeit, als wir sie in den überkommenden Strukturen gewohnt waren, und es wird sicher zukünftig auf einem viel ge-

ringeren Niveau sein. Aber damit sterben die Kirche und das Bistum nicht. Es ist nur eine unglaubliche Veränderung. Aber das wahrzunehmen, da komme ich dann gleich noch mal drauf, das gehört auch für mich dazu, wenn ich Rechenschaft gebe über den Prozess der letzten zweieinhalb beziehungsweise vier Jahre seit der Ausrufung der Synode. Das hat mir doch innerlich wirklich auch zur Klärung geholfen. Ich hoffe und bitte darum, dass wir und ich auch den Mut haben, dass wir auch die Konsequenzen ziehen aus dem, was wir sehen. Das ist nämlich jetzt der Schritt. Also die Frage: *Haben wir den Mut, das auch anzunehmen und zu realisieren, was wir erkannt haben?*

Die vier Perspektivwechsel: Kehrt um!

Ich will ein bisschen noch mal diese vier Perspektivwechsel skizzieren, weil ich glaube, dass sie das Entscheidende sind. Also nicht das Entscheidende in dem Sinne, dass sie alles sind, aber dass ohne die Perspektivwechsel das andere in der Gefahr steht, ein strukturelles Geklapper oder irgend so ein Maßnahmenkatalog zu bleiben, wie wir schon viele Maßnahmenkataloge im Bereich der Kirche hatten. Die Perspektivwechsel gehen ja auf die Haltungen hin und das ist bekanntlich natürlich das Schwierigste, Haltungen zu verändern. Also: Eine Strukturreform, das erscheint ja immer den Leuten als das schwierigste: *Wie soll das gehen?* Da würde ich sagen: *Hm, das haben wir schon mal gemacht mit dem Projekt 2020, es ist gegangen.* Aber unsere Perspektiven, unsere Bilder sozusagen, unsere Zugangsweisen zu verändern, das ist viel, viel anspruchsvoller und das ist ein viel größeres Langfristprojekt als eine Strukturveränderung.

Und diese Perspektivwechsel heißen für mich, so würde ich das auch mal übersetzen, das sind die Schwerpunkte, mit denen wir in die Arbeit in das kirchliche Leben in den nächsten Jahren hineingehen wollen. Also das wäre ja auch eine Frage: Wie radikal sind diese Perspektivwechsel? Das klingt ja wirklich sehr radikal. Das klingt auch nach Umkehr, ja? Die Perspektive wechseln heißt: *Metanoete!* D.h.: Denkt um! Kehrt um! Das ist das Wort des neuen Testaments für Perspektivwechsel: Umkehr. Sind wir dazu bereit? Sehen wir überhaupt die Notwendigkeit? Das ist die Frage!

Perspektivwechsel: Vom Einzelnen her denken!

Also der erste Perspektivwechsel heißt *Vom Einzelnen her denken*. Das ist ja viel diskutiert worden in der Synode. Und da gab es immer die Befürchtung, oder zwei Befürchtungen, zwei Reaktionen auf diesen Perspektivwechsel hin: Erstens: Wenn wir nur vom Einzelnen her denken, wenn wir sehr stark oder nur vom Einzelnen her denken, wo bleibt dann die

Gemeinschaft? Treibt das nicht in die Vereinzelung? Wird alles vom Einzelnen her gedacht, fällt dann das Ganze auseinander, weil es dann so plural wird, dass eigentlich das Gemeinsame nicht mehr zu sehen ist. Das war eine Reaktion, um die auch wirklich gerungen worden ist. Da will ich was zu ausführen. Und das zweite: Mir haben Mitbrüder schon mal gesagt *Ja, eine gute Pastoral hat das aber eigentlich immer schon gemacht. Also es ist ja nicht so, als wenn wir das noch nie gemacht hätten, vom Einzelnen her gedacht.* Da hat mir eine Bemerkung sehr geholfen, die der Professor Arno Join-Lambert aus Frankreich gemacht hat, der ja als Synodenbeobachter uns begleitet hat. Er hat gesagt: *Ja, ist das wirklich wahr, dass wir das eigentlich in einer guten Pastoral immer schon gemacht haben? Lebensberatung ja dann sowieso bei der Caritas. Oder ist es nicht eher so, dass wir für den Einzelnen gedacht haben?* Das ist ja ein Unterschied: Zu sagen: *Ja, natürlich schauen wir auf den Einzelnen, aber wir schauen eher aus der Perspektive, dass wir vom Evangelium, von der Lehre der Kirche, aus unserer pastoralen Erfahrung wissen, was für den Einzelnen das Richtige ist und was ihm oder ihr gut tut.* Es ist was anderes, ob ich v o m E i n z e l n e n h e r d e n k e und mir das auch sagen lasse, oder ob ich f ü r d e n E i n z e l n e n d e n k e. Das ist auch Kirche, ein bisschen weniger paternalistisch, aber maternalistisch, matriarchalisch zu sagen: *Wir denken für den Einzelnen: Wir wissen schon, was für euch gut ist!* Der Perspektivwechsel sagt aber: Vom Einzelnen her denken. Und das heißt für mich, keine voreiligen Beurteilungen: nicht schematisch urteilen. Und das machen wir ja an vielen Stellen. Das brauchen wir ja auch irgendwie. Man muss sich irgendwie einen Überblick, ein Bild verschaffen, und da muss man Schneisen schlagen. Es braucht Vorurteile. Ich muss ein Raster haben, um alles einzuteilen. Aber die Gefahr ist eben: das wird schematisch. Da weiß man: *Okay, ist gut, katholisch, nicht katholisch.* Wir sortieren! Und das machen ja nicht nur wir als Hauptamtliche, das machen ja die Leute in unseren Gemeinden genauso. Also da müssen wir jetzt nicht dauernd nur uns an die Brust klopfen. Ich nenne ein Beispiel: Ich habe mit einem Priester vor Kurzem über einen Synodalen gesprochen. Und dann hab ich gesagt: *Mensch, aus der Pfarrei, da war ja der Synodale NN dabei. Der hat sich wirklich toll eingebracht, auch geistlich, toll! Es gab Situationen, ja, wo man wirklich gesagt hat: Das ist doch wirklich schön, das aus der Synode zu hören.* Dann sagt der Pfarrer: *Den sehe ich aber sonntags nie in der Messe!* Das ist schematisch. Ich will nicht sagen, dass das gar keine Rolle spielt, was der Pfarrer beobachtet hat. Nur: Was heißt das? Warum sieht er ihn nicht? Wo geht er möglicherweise zum Gottesdienst? Warum nicht? Und so weiter und so weiter. Was spielt da eine Rolle? Ich bringe das mal einfach so ein. Vielleicht ist das jetzt ein bisschen unredlich, das jetzt so hier karikierend vorzutragen. Aber vielleicht merken Sie so, was ich meine. *Na, der geht nicht in die Messe, da kann eigentlich schon nicht viel Gutes rauskommen.* Wir haben das Bild klar. So verstehe ich *Vom Einzelnen her denken*, und damit ist das sehr anspruchs-

voll. Man kann sagen: Ja, das ist überhaupt nicht neu. Aber da ist viel Sprengstoff dahinter und da ist viel Arbeit drin, wenn wir das ernst meinen. Und das heißt auch, mich auf eine Situation einzulassen. Das Einzelne heißt ja nicht nur, allgemein schauen, sondern sich wirklich auf Situationen einzulassen, kein Schubladendenken. Das ist für mich auch damit gemeint. Papst Franziskus hat vor ein paar Tagen so eine Art von Synode in Rom eröffnet, die nennen das CONVEGNO ECCLESIALE¹, also einen Kirchenkonvent der Diözese Rom. Und da hat er für die Repräsentanten, für die Delegierten drei biblische Grundworte gehabt, und das erste Grundwort hieß: Bitte dran denken: in der Begegnung mit den Menschen gilt auch das, was in Exodus 3,5 steht – Mose vor dem brennenden Dornbusch: *Ziehe deine Sandalen aus, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden*. Der Papst überträgt das auf die Situation der Begegnung mit einem anderen Menschen. Er hat das ja auch schon mal gesagt: Nicht dem anderen durch den Vorgarten trampeln, und sei es dogmatisch noch so richtig, sondern respektvoll umgehen, wissen: hier ist die Heiligkeit der Person des Gegenübers, die ich respektiere. Und ich gehe mit Respekt, Achtung und Behutsamkeit mit den Menschen um. Das heißt nicht: *Jetzt tun wir mal so, als wenn es überhaupt kein Evangelium gäbe*. Das ist nicht gemeint, sondern es gilt das Heiligtum des Gewissens der anderen Person zu respektieren. *Hier ist heiliger Boden*. Für mich ist das eigentlich ein schönes biblisches Bild für das, was wir ausgedrückt haben in diesem Wort *Vom Einzelnen her denken*. Und auch noch mal der Papst, sein Grundduktus, sein Grundrhythmus in *Amoris Laetitia* heißt ja: *accompagnare* – *discernere* – *integrare* (begleiten – unterscheiden – integrieren). Jetzt hat er noch ein viertes Wort dazu genommen: annehmen, *accogliere*. Das sagt er den Delegierten da in Rom, annehmen, begleiten – das heißt natürlich, sich einlassen auf eine Situation –, unterscheiden – nicht einfach sagen: *Ja, das wird alles schon seine Richtigkeit haben, so wie du bist, bist du gut, ist alles gut*. Nein, es geht auch um Unterscheidung vom Evangelium her. Und dann ist aber die Gesamtlogik: integrieren, einbeziehen, nicht ausschließen, einbeziehen. Das ist die große Überschrift. Darum muss es gehen. Das ist hoch anspruchsvoll. Wie geht das? Einbeziehen und trotzdem auch ehrlich zu uns selber bleiben als Botinnen und Boten des Evangeliums und der Kirche? Da gibt es keine einfachen Lösungen. Aber einfacher macht es der Papst nicht und einfacher macht das Evangelium es ja auch nicht.

Ich könnte vielleicht auch sagen als Interpretationsangebot für diesen ersten Perspektivwechsel: Vom Einzelnen her denken heißt auch, vom Anderen her denken. Wie oft, das ist ja unser Habitus, denken wir immer von uns her. Wir schließen von uns auf andere. Das ist

¹ (https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/june/documents/papa-francesco_20160616_convegno-diocesi-roma.html)

eben so. Das hat theologisch mit der Erbsünde zu tun: Wir kreisen um unseren eigenen Bauchnabel und da machen wir mal den Pflock rein und dann gucken wir mal, wie die anderen dazu stehen. Vom Evangelium heißt es ja sehr stark: vom Anderen her denken. Und das heißt natürlich auch vom anderen, der sich unterscheidet, heißt auch vom Evangelium: von Gott her, von dem ganz Anderen, der, der auch widerständig ist in vielen Punkten gegenüber unserem Denken: vom Anderen her denken.

Man könnte eine Betrachtung machen, eine Exerzitenbetrachtung, eine Schriftbetrachtung: Einfach mal das Neue Testament, ein Evangelium, durchschauen, wie sehr Jesus von dieser Perspektive her denkt. Bei ihm ist es ja kein Perspektivwechsel, es ist ja seine Perspektive von Anfang an, von dieser Perspektive: sich immer dem Einzelnen zuwendet. Spektakel um ihn herum, große Menge, Jericho, eine Menschenmenge umgibt ihn, die Leute wollen ihn hören, toll, wunderbar, Jesus, Jesus. Er hat den Blick für den Einzelnen, den blinden Bartimäus, den Zachäus auf dem Baum, Jesus beruft keine Massen, sondern er geht immer auf den Einzelnen. Aber seine Berufung führt dann in die Gemeinschaft. Dann, wenn Menschen sich dem Evangelium öffnen, wenn sie mit dem Evangelium in Berührung kommen, dann werden sie nicht in der Vereinzelung bleiben, sondern dann werden sie auch den Anschluss an die Gemeinschaft der Kirche suchen.

Perspektivwechsel: Charismen vor Aufgaben in den Blick nehmen!

Das heißt für mich, und das ist eben ja auch schön in dem Film angeklungen: nicht Fortschreibung des bisher Üblichen. Also zu sagen: *Wir haben bestimmte Dinge, die hier immer üblich waren und wir brauchen Leute, die da mitmachen.* Sondern zu schauen, was ist da, was ist lebendig, was wächst oder was ist gewachsen? Und das wertzuschätzen, wo Menschen Charismen haben, die sie einbringen als ihren Beitrag. Wenn man das jetzt für Leute übersetzen würde, dann müsste man sagen: *Ja, wir gucken mehr, was ist dein Platz, was kann dein Platz und dein Beitrag bei uns sein.* Menschen, die weiter weg stehen, die würden natürlich sagen: *Charismen vor Aufgaben, wer soll das kapieren?* Also sagen wir: *Wir wollen mehr gucken, was kann dein Platz, was kann dein Beitrag bei uns sein.* Das hieße natürlich, auch Menschen zulassen – so würde ich das mal behaupten –, die teilidentifiziert sind. Das erleben wir ja positiv in der ganzen Flüchtlingsarbeit: Menschen machen wirklich auch bei der Kirche mit, die sonst damit weniger zu tun haben, die sich da nicht gebunden fühlen. Aber sie sagen: *Ja, das ist uns aber auch wichtig.* Dieser Beitrag, den wertschätzen wir, und den kannst du bei uns einsetzen. Die Umsetzungsphase der Synode wird sicher daran arbeiten müssen, auch noch mal stärker zu klären, wie wir den Charismen-Begriff verstehen. Das

sage ich auch ganz offen. Das bleibt ja ein bisschen vage im Abschlussdokument. Das heißt ja nicht, dass jemand, der wunderbar Akkordeon spielen kann, in jedem Sonntagsgottesdienst ein Akkordeonlied spielen soll, weil das so toll ist und wir ihn einbeziehen, integrieren. Aber: was heißt Charisma? Beim Charisma geht's natürlich immer darum, dass Charismen helfen, mehr nach dem Evangelium zu leben und die Kirche aufzubauen. Das sagt ja schon der Apostel Paulus. Da sind die Leute, die können in Zungen sprechen, die haben da einen Lobpreis, nur kein Mensch versteht sie. Das baut aber nicht die Kirche auf. Das mag irgendwie faszinieren, aber für den Aufbau des Reiches Gottes und für die Weitergabe des Evangeliums ist das eigentlich nicht zu gebrauchen. Deshalb sagt Paulus: *Dann lieber langsam. Da braucht es jemanden, der das übersetzen kann, dann wird es für die Kirche fruchtbar.* Also das muss man vertiefen. Die Glaubenskongregation hat ja letzte Woche ein Dokument vorgestellt zum Thema Charisma², Charisma und Amt auch, da sind Kriterien genannt. Und es gibt ja das Dokument der Deutschen Bischofskonferenz „Gemeinsam Kirche sein“. Da sind auch Kriterien genannt. Ich glaube, dass wir an der Stelle das auch weiter vertiefen müssen.

Perspektivwechsel: Weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationen verankern!

Dritter Perspektivwechsel, der berühmte Perspektivwechsel „Weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationen verankern“. Für mich ist an dieser Stelle für diesen Perspektivwechsel schon mal das erste, das wichtigste, was ich daraus entnehme: Es ist nicht als Strukturwechsel deklariert, sondern als Perspektivwechsel. Auch wenn es nach reinem Strukturwechsel klingt: Räume, große Räume, weite Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationen verankern. Aber nehmen wir doch mal die Chiffre von den 60, die ja genannt ist, die aber nicht nur eine Chiffre ist, das muss ich auch ganz ehrlich sagen. Also für mich als Bischof sage ich: 100 Einheiten sind nicht 60. Und 20 auch nicht. Kann man sagen plus/minus 10: 10 nach oben, 10 nach unten? Ich weiß nicht, was da rauskommt, aber ich meine, die Zahl ist gesetzt und die ist jetzt auch nicht in meiner beliebigen Verfügung. Wenigstens empfinde ich das so. Aber es geht ja auch darum, damit deutlich zu machen; dass wir das Leben, das territoriale Leben in den Räumen vor Ort anders gestalten. Das heißt auch: anders denken und dann auch anders gestalten, als wir das bisher gewohnt waren und

² KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE Schreiben *Iuvenescit Ecclesia* an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Beziehung zwischen hierarchischen und charismatischen Gaben im Leben und in der Sendung der Kirche.

(http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20160516_iuvenescit-ecclesia_ge.html)

gemacht haben. Bisher ging es eher um die Addition des ungefähr Selben. Alle Pfarreien haben eigentlich in ihrem Portfolio möglichst dasselbe: Die Kirche, der Gottesdienst, an der Spitze der Pastor, es gibt ein pastorales Team mit einer Gemeindeferentin, einen Kirchenchor, eine Frauengemeinschaft, Jugendarbeit, Kolpingfamilie, Kindergarten Und da spüren wir, wie sehr wir an Grenzen kommen. Natürlich haben wir schon die Pfarreiengemeinschaften. Da gibt es ja bereits Kooperationen: wir stehen nicht am Nullpunkt. Aber wenn wir ehrlich sind, sind das ja an den meisten Stellen immer noch Verkabelungen der bisherigen Form. Und man versucht, mit Hilfe der Synergien das zu bewahren, was war, und nicht nach vorne zu entwickeln, was ist. Da entwickeln sich Dinge nach vorne, natürlich. Ich will das jetzt auch nicht schlecht reden: Aber sagen wir mal, wenn es so, wie es ist, gut wäre, wäre die Synode ja nicht auf die Idee gekommen, diesen Veränderungsvorschlag zu unterbreiten. Wobei ich ehrlich sage: wahrscheinlich hätte ich das aus meiner Perspektive gar nicht nach vorne gestellt. Nur ich muss ja wahrnehmen, dass das so von der Synode empfunden und formuliert wird, und daran fühle ich mich auch gebunden. Das heißt aber nicht: Wir schalten jetzt um auf große kalte, herzlose Räume, die Kirche zieht sich zurück aus der Fläche. All diese Dinge werden gesagt, das wird mir auch geschrieben. Gemeint ist, aber, in größeren Zusammenhängen zu denken, um eine andere Weite zu geben, weil wir oft ja auch im Kleinklein verbleiben, eine andere Weite haben heißt natürlich, sich zu vernetzen, damit es auch lokale Präsenz vor Ort gibt. Es kann doch nicht sein, zu sagen: *Ja, es gibt nur noch einen Zentralort, da spielt sich alles ab, und dieser eine Zentralort, der wird so gestaltet, wie wir eigentlich uns Pfarrei gedacht haben, das ist nur nicht mehr jetzt an 6 Stellen, sondern nur noch an einer Stelle. Und alle fahren da hin, da ist das Vollprogramm und die anderen müssen gucken, wie sie klarkommen.* Gemeint ist, weiter zu denken, differenzierter das Feld aufzustellen und zu sehen: Wo sind hier Knotenpunkte? Wo ist hier kirchliche Präsenz? Kirchliche Präsenz auch in einer Unterschiedlichkeit des kirchlichen Lebens: vielleicht stärker diakonisch, stärker liturgisch, stärker im Sinne der Martyria, das können Glaubensgruppen sein. Ich denke nur mal an die kirchlichen Schulen. Also den Raum anschauen und sich vernetzen, auch über die klassischen Vernetzungen, die wir bisher ja schon haben, hinaus. So verstehe ich diesen Perspektivwechsel. Und das braucht aber wirklich einen Perspektivwechsel für alle Beteiligten. Da werden wir dran arbeiten müssen. In diesem Perspektivwechsel ist auch enthalten, wahrzunehmen, dass eben die allermeisten getauften, kirchensteuerzahlenden Menschen, sich zur Kirche irgendwie zugehörig fühlenden, dass sie doch in einer katechumenalen Situation sind. Das merken Sie viel stärker gerade die, die in der Pastoral sind, aber auch in den anderen Bereichen, ob das jetzt Schule oder Caritas ist. Man sagt: *Ja die haben ja überhaupt keine Ahnung.* Gut, das kann ich so konstatieren. Aber es ist immer die Frage: Was mache ich dann damit? Sagen ich: *Das ist ja Null!* Wir denken da stark vom De-

fizit her. Wir sind aber überhaupt nicht gewohnt das, was da ist, positiv anzunehmen und zu versuchen das zu entwickeln. Aber das Tempo bestimmt dann der Einzelne, das ist ja klar, das kann ich nicht zwingen. Machen wir das? Und wie machen wir das so, dass wir aber dabei auch ehrlich bleiben? Das müssen wir ja auch sagen: Wir machen nicht alles mit, Hauptsache die Leute kommen oder so. Das kann ja auch nicht der Sinn sein.

Einen Punkt will ich noch nennen von dem, was ich erlebe im Bistum, weil immer gesagt wird, da muss man sehen, wie die Leute da drauf reagieren. Also auf diesen Perspektivwechsel, ich glaube, ich bin noch keinem begegnet – sag ich mal – der im Pfarrgemeinderat irgendwo aktiv ist oder in der Pfarrei, der gesagt hat, das finde ich aber gut. Den Leuten stehen die Haare zu Berge. Ja, das ist so: Das muss man ja ehrlich sagen. Also das löst ja jede Menge Ängste aus, Verlustängste. Also, dass es ein Aufatmen gäbe – *Bischof, Gott sei Dank, dass Ihr es jetzt erkannt habt* – kann ich nicht entdecken. Also man muss über die Chance, die darin steckt, auch im Grunde die Entlastung, um die es auch geht, auch die mentale Entlastung, sprechen. Da muss man auch natürlich ein Stück experimentieren und positive Beispiele finden. Zu sagen, *Mensch, guck doch mal, es geht, was du nicht geglaubt hast, aber es geht!* Und ich empfinde eine ganz starke Ambivalenz bei den Leuten. Die wissen ja: So, wie es ist, kann es nicht weitergehen, weil das irgendwie auch runterzieht, grade auch diejenigen, die engagiert sind, die fühlen sich dann an vielen Stellen überfordert, die sagen, *Ja, so kann, das wissen wir, Bischof, so kann es nicht weitergehen!* Aber zuzulassen, dass das, was die Synode sagt..., dass das stimmt, dass wir uns darauf zubewegen. *Ja das, mh ...* Also das ist eine ganz eigenartige Mischung. Man hat irgendwie das Gefühl: *Ja, das stimmt schon, was die Synode da feststellt.* Die Leute sind ja nicht dumm, die wissen ja, was die Stunde geschlagen hat. Aber dann zu sagen: *Ach so, das heißt jetzt das.* Das ist die Schwierigkeit. Dann ist ja eher das: *Bischof, mehr Power und Ressourcen rein. Hier bitte, wir brauchen im pastoralen Team mehr Leute, wir brauchen mehr Geld.* Die Variante heißt ja immer, Ressourcen reinpumpen, weitermachen, aufrechterhalten, wieder ankurbeln. Aber zuzulassen, dass das bisherige so nicht mehr passt, das ist schwer und mit Ängsten verbunden.

Perspektivwechsel: Das synodale Prinzip bistumsweit leben!

Und der letzte Punkt „Das synodale Prinzip bistumsweit leben“ heißt für mich zunächst mal: Es gibt eine Freude, gemeinsam Kirche zu sein. Das wurde natürlich besonders durch die Synodalen geäußert. Dieser Perspektivwechsel entspringt ja einer positiven Erfahrung. Das heißt, uns so zu erleben als Bistum in der Verbindung zwischen Bischof und Leuten, die sich

engagieren, stärker oder weniger stark, auf den unterschiedlichen Ebenen des Bistums. Nicht nur von oben nach unten und von unten nach oben, sondern auch gegenseitig. Für viele war das ja auch eine Aha-Erfahrung: *Dass im Bistum die Meinungen so weit auseinandergehen, das hätte ich mir nicht gedacht!* Ja? Dass Synodale gemerkt haben *Mensch, der redet so und ist auch katholisch. Also das hätte ich mir nicht gedacht.*“ Ja? Aber dieses Zusammenwirken in dieser Weise, in einer Unmittelbarkeit, das ist einfach eine positive Erfahrung. Ich höre aus diesem Perspektivwechsel heraus, dass man sagt: *Das wollen wir auch weitertragen und stärker im Bistum etablieren.* Also es ist schön, gemeinsam Kirche zu sein, und das heißt aber auch, diese Gemeinsamkeit zu spüren. In unserer Zeit ist es viel mehr angezeigt, aber auch möglich, dass es eine Form von Bistumsempfinden, Bistumsidentität gibt. 1910, ja gut, die Leute wussten, sie waren im Bistum Trier, aber was weiß jemand in Auersmacher von den Leuten, ich sag mal jetzt, in Gebhardshein. So. In unserer Welt, die sich ja wirklich im globalen Maßstab immer mehr vernetzt und zusammenwächst, braucht es auch andere Formen, die das deutlich machen, wenn man auch Christsein, das Getauftsein in einem bestimmten Raum in einem Bistum leben will. Und das verstehe ich bei diesem Prinzip Synode oder synodales Element „bistumsweit leben“.

Entdeckungsgeschichte, nicht Interpretationshoheit

Ja. Mir war jetzt wirklich wichtig, das aus meiner Sicht darzustellen. Ich habe eben gesagt, Kann man irgendwie die Interpretationshoheit gewinnen? Kann man das steuern? Da bin ich eher skeptisch. Trotzdem spreche ich natürlich hier mit dem Anliegen, dass Sie das möglichst annehmen von mir. Dass wir sozusagen eine gemeinsame Perspektive und Interpretation dieser Perspektivwechsel entwickeln. Denn die Umsetzung der Ergebnisse der Synode, das geht ja nur, wenn es diese Form von Gemeinsamkeit gibt. Natürlich mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen, vollkommen klar. Aber es ist wichtig, dass man ungefähr weiß, was bedeutet das und was bedeutet es nicht. Trotzdem will ich auch sagen, wie ich am Anfang schon erwähnt habe, das ist eine Entdeckungsgeschichte, das ist sozusagen ein „ongoingprocess“, das geht weiter, das ist nicht am Ende. Mein Statement ist jetzt keine lehramtliche Aussage, sondern das ist ein Mosaikstein in dieser Rezeption, in der Annahme des Ereignisses Synode und des Dokumentes, zu dem dann eben andere Steine mit hinzukommen. Aber dass das sozusagen irgendwie auch ein Ganzes, ein Bild ergibt, dazu soll das dienen, was ich Ihnen gesagt habe.

Letzter Punkt, ein Bild zum Schluss. Es ist mir in den letzten Wochen immer mal wieder gekommen: das Bild von der Sanduhr. Am Beginn der Synode war das Feld ja sehr breit mit

den ganzen Themen und Fragen. Ich bin auch immer wieder gefragt worden, gestern noch mal, *Wäre es nicht sinnvoller gewesen, man hätte die Synode thematisch stärker fokussiert?* Zu sagen: *Nehmt euch doch ein Thema vor, dann kann man das intensiver, strukturierter behandeln als wenn es eine große Bandbreite von Themen gibt.* Nur ich sage ehrlich: Nach mehr als 50 Jahren nach einer letzten Synode im Bistum Trier, und bei den Fragen, die uns umtreiben, das so zu zentrieren, dem hätte ich auch keine große Chance gegeben. Insofern war das, glaube ich, schon richtig, aber es war sehr breit. Der anspruchsvolle Prozess für die Synodalen war ja, dass in ein solches Dokument zu verdichten, wie wir es jetzt haben. Das hat ja auch viele Verständigungsprozesse gebraucht. Das brauchte auch Enttäuschungstoleranz, zu sagen: *Okay, jetzt sind wir mit unserer Sachkommission, mit unseren Dingen doch nicht so stark drinnen, wie wir uns das gewünscht hätten.* Das ist eben bei einem solchen Prozess, es mal auf den Punkt zu bringen, das ist sozusagen die Engstelle, aber jetzt muss sich das natürlich auch wieder in die Breite des kirchlichen Lebens entfalten und durchbuchstabieren. Das ist der Prozess und der Weg, der vor uns liegt.

Danke für die Aufmerksamkeit!

Diskussion nach der Methode „Fishbowl“

Die vorliegende Dokumentation ist nur eine leicht an die Schriftsprache angepasste Transkription der Diskussionsrunde vom 24. Juni 2016 im Big Eppel in Eppelborn.

Die in den Fishbowl hinzugekommenen Personen sind anonymisiert. Die drei festen Diskussionspartner_innen Bischof Dr. Stephan Ackermann, Gemeinderferentin Rebecca Benahmed und Synodensekretär Christian Heckmann sind namentlich wiedergegeben.

Moderator: So. Ich setze mich gleich mal hin. Das Gute an hier oben, man sieht hier auch ohne, dass wir stehen. Könnt ihr noch? Geht noch, oder? Wir gehen auf die Zielgerade, auf die letzte Stunde. Ich möchte mich noch mal ganz kurz selber vorstellen, mein Name ist Christian Otterbach, ich komme hier ganz aus der Nähe, bin Saarländer, bin Journalist und sollte und wollte mir das Ganze heute einfach mal ein bisschen aus der Außenperspektive anschauen. Ich habe die Synode selbst als Journalist auch mitbegleitet, habe mir sie sozusagen auch schon von außen angeguckt und bin jetzt selber persönlich auch daran interessiert, wie es denn tatsächlich weitergeht mit dem Umsetzungsprozess, von daher habe ich doppelten Gewinn heute Mittag, ich freue mich darüber. Der ein oder andere, die ein oder andere hat mich auch schon gesehen vorhin. Da habe ich mich einfach so in die Gruppen dazugesetzt und wollte einfach mal so hören, was so ist, und werde versuchen, das auch ein kleines bisschen einfließen zu lassen, aber nicht alleine, sondern mit den Podiumsgästen und ich bitte jetzt Christian Heckmann und Herrn Bischof Ackermann und die ehemalige Synodale Frau Rebecca Benahmed bitte auf die Bühne, die sich zu uns setzen können. Und es sind aber, wie Sie merken, mehr Stühle als Gäste, die ich nach oben gebeten habe und ich bitte die drei Podiumsteilnehmer auch sich so setzen, dass Lücken freibleiben bitten und diese Lücken sollen Sie besetzen. Die Fishbowl-Methode, habe ich mir sagen lassen, ist ja bei so einem Verein, wie bei Ihnen wahrscheinlich bekannt, Sie sind ja fürchterlich kommunikativ und machen so was immer und kennen diese ganzen Methoden. Aber sollte jemand sie nicht kennen: es geht darum, dass das hier sozusagen ein innerer Kreis ist, Sie sind der äußere Kreis. Sie können sich aber jederzeit vom äußeren in den inneren Kreis hineinbewegen. Kein Handzeichen, kein nichts. Es ist, wenn man das alles nach den Gesetzen dieser Kommunikation betrachtet, ein bisschen blöd, dass das hier eine Bühne ist, das ist dann direkt wieder eine Barriere, aber ich habe auch im Vorfeld bei der Vorbereitung gesagt: *Die waren alle gar Messdiener oder Lektoren, die wissen wie man unfallfrei eine Altartreppe hochsteigt.* Von daher hier rechts, hier links, bitte einfach die Treppe hochsteigen und sobald ein Stuhl hier frei ist, können Sie den, ohne sich vorher zu melden, besetzen. Und wenn ich sehe, da kommt jemand Neues, können Sie dann Ihre Frage oder Ihre Anmerkung auch sofort los-

werden. Sollte hier alles besetzt sein, kommen Sie einfach trotzdem, dann schicke ich den nächstbesten einfach runter und Sie nehmen dessen oder deren Platz ein. Wollen wir ganz formlos halten, aber wollen dann auch gleich beginnen. Also wie gesagt, scheuen Sie sich nicht, ich werde Sie wahrscheinlich noch zwei-, dreimal auffordern müssen, bis der erste oder die erste kommt, aber machen Sie sich jetzt schon mal mit dem Gedanken vertraut, bitte daran teilzunehmen.

Nichtsdestotrotz wollen wir doch mal starten, ja, natürlich mit Ihnen Herr Bischof. Ich habe Ihnen vorhin zugehört bei dem Vortrag, wie natürlich alle anderen hier im Raum auch und habe zu den vier Perspektivenwechseln mir einfach jeweils eine Frage aufgeschrieben. Sie haben so ein bisschen angedeutet, haben ja auch meine Berufsgruppe ein bisschen angesprochen, wenn wir mal diesen Perspektivenwechsel drei uns vornehmen, mit den größeren Ebenen und da haben Sie gesagt, es wäre doch verheerend, so habe ich es mir aufgeschrieben, wenn wir uns nur auf diese strukturellen Fragen konzentrieren würden Punkt Punkt Punkt, Klammer auf, wie das die Medien ja ständig getan haben während der Synodenvollversammlung. Das war ja auch so. Das war im Zwiegespräch immer mal so, die Medien verkürzen alles, auf die 60 Pfarreien-Einheiten und alles andere interessiert die nicht. Herr Bischof, können Sie sich vorstellen, warum wir das tun?

Bischof: Also ich habe zwei, wie soll ich sagen, Ahnungen dazu, warum die Medien das so tun. Also die eine, die habe ich ja heute Morgen genannt. Sie gucken natürlich auf das, was konkret daraus kommt, also es ist ja immer der Punkt, was ist der Neuigkeitswert überhaupt, was kann man auch konkret vermitteln und das ist ja auch meine Haltungen: also die Kirche will jetzt sich mehr um den Einzelnen kümmern – diese Schlagzeilen gab es ja in der Berichterstattung –, aber wenn ich die selber sehe, irgendwie im Presse Spiegel, Kirche hört mehr auf den Einzelnen, Kirche will synodaler werden, da denkt man: *na ja, gut, also ist das jetzt eine echte Meldung oder so?* Und insofern geht es ja, glaube ich, darum, zu gucken: Was ist hier der Extrakt? Was ist das Konkrete? Was ist daran neu? Und wenn man das so gegeneinanderstellt und sagt, von 900 auf 60, na, das ist nun wirklich eine Meldung. Also das ist das eine, und das zweite, das würde ich jetzt mal Ihnen auf jeden Fall positiv unterstellen, dass Sie, wenn Sie im Gespräch sind mit den Leuten, also wenn man vom Zuschauer, wenn man vom Nutzer her denkt – das wollen Sie ja auch tun – sich ein bisschen da reinversetzt und hört: Was ist da los? Dann kann man sich vorstellen, dass das natürlich auch der Punkt ist, den die Leser, Hörer, Zuschauer am stärksten interessiert und betrifft. Also insofern glaube ich – das sind meine Überlegungen –, warum Sie darauf gehen. Ich

habe das heute Morgen auch gesagt: das Konkrete, das tritt in den Vordergrund; überhaupt kein Vorwurf, das ist eben leider so.

Moderator: Unsere Nutzer im Saarland sind zu 66 Prozent katholisch. Erschreckt es Sie nicht, dass die alle – wir tun ja nur, was die von uns wollen – den Rest überhaupt nicht interessant finden?

Bischof: Ja. Dann müssten wir mehr im Gespräch sein, also das könnte erschreckend sein, je nachdem, was es bedeutet. Ich habe ja heute Morgen auch in den Runden, wo ich war, zwischendurch mal gefragt, *Ja, wie ist das jetzt mit den Perspektivwechseln?* Ich habe zum Beispiel schon eine Runde gehabt, beim Unterstützungskurs der Priester, da war ich mehr auf der Schiene: *Jetzt höre ich mal was, da waren, die allergrößte Mehrzahl derjenigen waren keine Synodalen, was sagen die denn dazu, können die sich damit anfreunden, wie reagieren die darauf.* Und meine Überraschung war, dass die eigentlich inhaltlich klar waren. Also da gab es eigentlich überhaupt keine wirkliche Diskussion darüber, die Diskussion entbrannte über: *Wie wird das umgesetzt? Wie viel Leute werden wir dabei verlieren und können wir in diesem Prozess, sind wir da beteiligt?* Das waren deren Fragen. Also insofern, wenn Menschen sich vor allen Dingen auf diese Strukturfrage stürzen, kann das heißen, dass man das Andere eigentlich annimmt, vielleicht auch sagt: *Ja, gut, das ist jetzt auch nichts so Neues.* Es könnte aber auch heißen, man überhört es und tut es irgendwie weg. Ich glaube aber, weil es eben eher für den Hörer abstrakt ist, und das sage ich auch, wenn ich das noch hier sagen darf, ganz ehrlich: Wir müssen natürlich in vielen Runden miteinander sprechen, uns austauschen, das gilt aber auch für die Kreise, in denen wir unterwegs sind. Nur am Ende wird das wichtig sein, was sich konkret im Leben zeigt, was sich verändert, was positiv Menschen sozusagen neu da draufstößt oder was auch irritiert und herausfordert. Letztlich wird es sich am konkreten Leben erweisen. Reden können wir viel mit mehr oder weniger Erfolg. Insofern bin ich da auch gelassen, denn wir müssen nur gucken, dass wirklich die Menschen merken: Tatsächlich, es verändert sich etwas.

Moderator: Frau Benahmed können Sie sich vielleicht noch mal kurz, für die, die Sie hier nicht kennen sollten, noch mal ganz kurz vorstellen: wo Sie herkommen? Was Sie mit der Synode zu tun haben und was Sie sonst so tun?

Benahmede: Ja. Also mein Name ist Rebecca Benahmed. Ich bin Gemeindereferentin und wurde für die Gemeindereferenten in die Synode berufen. Ich bin Gemeindereferentin im Saarland, in St. Marien in Neuenkirchen und habe als Hauptschwerpunkt Familienpastoral,

Erstkommunionvorbereitungen, Kinderpastoral. Und was habe ich mit Synode zu tun? Ich war an der Sachkommission sieben beteiligt. Das war die Sachkommission, die sich mit dem persönlichen Gebet und der gottesdienstlichen Gestaltung auseinandergesetzt hat. Ich glaube, wir haben nicht die stärksten Dinge mit eingebracht in das Abschlussdokument, aber dafür gab es andere Schwerpunkte, glaube ich, die einfach wichtiger waren. Nebenbei habe ich noch ein Kind bekommen in der Synodenzeit und war in Elternzeit. Es ist nicht so ganz nebenbei gelaufen. Und habe dementsprechend auch erlebt, wie es ist, mal kurz aus der Synode raus zu sein und dann wieder reinzukommen, und deswegen kann ich mir auch ein bisschen vorstellen, wie es ist für all die, die nicht bei Synode waren, jetzt dieses Abschlussdokument zu bekommen, weil es für mich auch manchmal schwer war, noch mal in den Gedankengang rein zu kommen und zu überlegen: Wo sind die denn jetzt gerade?

Moderator: Dann sind Sie ja quasi prädestiniert für die Frage: Wie finden Sie denn das Abschlussdokument?

Benahmed: Also ich glaube, ich hätte nicht mit *Ja* abgestimmt, wenn ich jetzt nicht dahinterstehen könnte. Am Schluss war das, glaube ich, gut und wichtig, dass da so eine große breite Spannbreite war, die gesagt hat: Das ist jetzt das, was wir unterschreiben lassen wollen. Ich finde, das Abschlussdokument hat ganz viele Dinge drin, die mit Haltungen zu tun haben. Also da habe ich einfach meine Fragezeichen und Bedenken, weil – das haben Sie auch schon gesagt –, Herr Bischof, heute Morgen: Wie können wir den Leuten sagen, sie sollen ihre Haltung, ihre Perspektive wechseln, wenn sie das nicht selber als notwendig erachten? Also das hat mit uns allen was zu tun, weil wir die ersten sein müssen, die jetzt ihre Haltung ändern und überlegen und sich selbst hinterfragen, und da, glaube ich, fordert uns das Dokument jetzt heraus.

Moderator: Wie ist das denn jetzt? Also das ist ein bisschen schwierig wahrscheinlich mit zwei Augen da drauf zu gucken, einmal mit den Augen der Synodalen und auf der anderen Seite mit einem Auge vielleicht, wie das tatsächlich ist, es geht ja um einen Umsetzungsprozess, wie es umgesetzt werden kann. Also wie würden Sie das denn sagen: Ist das jetzt eine Selbstverständlichkeit, also ist ja quasi eine Anleitung zur Umsetzung rausgekommen, oder eher nicht?

Benahmed: Nein. Überhaupt nicht. Ich glaube im Gegenteil, also das wird jetzt eine Herausforderung sein, das gut umzusetzen und auch eine Herausforderung sein, dass es nicht einfach als zweite Strukturreform gesehen wird. Ich glaube, das war immer so die Stärke bei der

Synode, dass wir da ganz deutlich gemacht haben: Es geht uns um die Inhalte. Inhalte waren uns wichtig. Wir wollten keine zweite Strukturreform. Das fand ich persönlich immer ganz wichtig bei Synode. Das synodale Prinzip war mir ganz wichtig bei Synode, das war die Stärke von Synode, dass wir alle so bunt gemischt entschieden haben, und das jetzt beizubehalten, in der Umsetzung beizubehalten, auch das synodale Prinzip vielleicht in der Umsetzung beizubehalten, wäre ganz wichtig. Und jetzt auch beizubehalten bei den Inhalten zu bleiben und nicht, also das ist auch meine Angst, dass das jetzt so bei den Leuten, die weiter weg sind, einfach als eine zweite Strukturreform gesehen wird.

Moderator: Vielen Dank. Christian Heckmann, der Bischof hat heute Morgen, ich habe mir das auch noch aufgeschrieben, irgendwo, gesagt: Dieser Prozess, das war ein langer Prozess, 2012 wurde die Synode ausgerufen, wir haben jetzt 2016. Nüchtern betrachtet hat der Prozess jetzt erst mal zu einem Text geführt, zu einem Abschlussdokument. Der Bischof hat dann heute Morgen ziemlich am Anfang seines Vortrags gesagt: Es beginnt jetzt die Entdeckungsgeschichte dieses Textes, da kann man sich mit gutem Grund fragen: Was habt ihr denn zweieinhalb Jahre lang gemacht, wenn jetzt die Entdeckungsgeschichte eines Textes beginnt? Also diese Damen und Herren, die hier sitzen, sich jetzt da ein Spiegelei drauf braten müssen, was in diesem schönen Heft steht. Bitte.

Heckmann: Steiler Start. Danke Christian dafür. Ich meine, dass eine, was man sagen muss ist, dass das Abschlussdokument ja wirklich zwischen der sechsten und siebten Vollversammlung in der Dichte so entstanden ist. Das heißt, es gab einen sehr intensiven Diskussionsprozess um das Dokument bis zur letzten Minute. Viel von dem, was das Dokument sagen will hat sich verdichtet, finde ich, in den Perspektivwechseln und das Wichtige wird jetzt sein zu zeigen – und das meint die Entdeckungsgeschichte, finde ich –, dass die Perspektivwechsel Wirklichkeit, Realität werden wollen. Und die Vollversammlung hat ja versucht zu sagen: *Wir wählen Maßnahmen und Haltungen aus, die dazu führen, dass das Dokument, dass die Perspektivwechsel sich in unsere Praxis, sage ich mal so, eingraben.* Und das finde ich, wird jetzt die Herausforderung sein. Und ich glaube schon, dass, wenn wir uns hinterfragen in unserer Praxis, aus den Perspektivwechseln heraus, dass unsere Praxis, dass unser Handeln und Tun in Zusammenarbeit mit den Menschen so spannend werden können, dass man genau danach fragt: Was meint ihr denn damit, warum tut ihr das so? Und dass diese Entdeckungsgeschichte weit über die Synode und die Synodalen hinaus wirklich auch das Volk Gottes im Bistum Trier ansprechen kann. Vielleicht noch ein kurzes Beispiel, weil eben Stefan Weinert die Kritiken erwähnt hat, die auch so aus einer konservativen Ecke kamen und sehr interessant ist, dass die vor allem auf die Perspektivwechsel abzielen. Das heißt,

man entdeckt, glaube ich, schon dahinter eine Sprengkraft, die die Kirche auch verändern kann. Die die Kirche aber nicht in der Art verändert, dass sie sich anpasst an den Zeitgeist, was aus der Richtung oft vorgeworfen wird, sondern, dass sie die Zeit, in der wir stehen, ernst nimmt, die Zeichen der Zeit deutet und genauso jeweils in ihrem Handeln das Evangelium neu lernt und neu erzählt. Und das ist das Spannende im Umsetzungsprozess.

Moderator: Das erspart mir auch die zweite Frage, was neben diesem Text denn noch entstanden ist in diesen letzten zweieinhalb Jahren. Unsere Gäste sind da. Bitte.

S: Also ich gratuliere noch einmal allen. Ich habe das denen, die bei der Synode mitgearbeitet haben und die ich gekannt habe, schon gesagt. Ich bin Gemeindereferentin und vieles, was da gekommen ist, hat mir aus dem Herzen gut getan. Ich habe es auch wirklich erlebt, dass die Synode vom heiligen Geist geschickt war. Und ich sage immer, sie ist nicht vom Himmel gefallen, sondern sie ist uns dort begegnet, wo wir vor Ort am Ringen, am Suchen, am Spüren, am Leiden sind. Und ich sage: Ich habe noch einen Perspektivwechsel entdeckt. Also die Perspektivwechsel finde ich sehr schön, zum Beispiel, der Perspektivwechsel „weg von der Kontrolle“. Im Projekt 2020 sind die Einheiten so gebildet worden, dass ein Pastor das kontrollieren konnte und alles an Laien musste dahin arbeiten, wo die Hauptamtlichen gerne wären. Und jetzt hat die Synode all diese Dinge gebracht mit lokaler Kirchenentwicklung, mit kleinen christlichen Gemeinschaften, mit Stärkung der Charismen vor Ort, also das, was vor Ort eigentlich leben will, was die Menschen so können, wie sie es können, ohne sich zu verstrabbeln, ohne eine theologische Ausbildung zu machen, das hat einen Freiraum bekommen. Und wir waren vor gut einem halben Jahr hier im November zu den Fresh Expression Churches gearbeitet bei den pastoralen Studientagen. Also da sind wir ja auch schon auf dem Weg gewesen. Und das kommt in der Synode noch einmal vor. Und ich bin sehr froh um dieses Vertrauen, das die Synode in die getauften und gefirmten Menschen setzt. Und ich habe das auch bei uns in den Pfarreiräten gehört. Die haben mal gebeten, die Synode zu lesen und das, was ihnen wichtig ist, vorzustellen. Und es ist von allen dreien gekommen: *Wir werden ja wirklich mit unserer Kompetenz gewollt*. Früher war man immer am Fragen: Ist es wirklich gewünscht, dass wir was sagen oder soll doch eigentlich, ich sage es mal negativ, der Pastor das letzte Wort haben. Oder ist wirklich ein Gespräch auf Augenhöhe miteinander, ein Austausch gewünscht? Und sie haben gesagt: *Ja, wir spüren das jetzt und das tut uns gut*. Also vielen Dank, all ihr Synodalen!

Moderator: Ja. Vielen Dank für diese Einlassung. Aber Herr Bischof, dann die ganz konkrete Nachfrage: Dürfen die wirklich alles, was in dem Heft da drin steht in Zukunft?

Bischof: Ja, die dürfen, die sollen all das tun, was in dem Heft drin steht, so würde ich mal sagen. Aber es bleibt ja, sagen wir mal natürlich, eine gewisse Offenheit. Und das gehört ja mit jetzt zu dem weiteren Weg, zu sagen: Wie konkretisiert sich da? Damit nehme ich das jetzt nicht wieder halb zurück, das ist nicht damit gemeint, sondern das, was da steht, ist ernst gemeint, will ich noch mal sagen.

Moderator: Sie haben es auch unterschrieben. Von daher gilt es.

S: In meiner Reflexion als Pastor hier und als Dechant hier, bin ich immer wieder an folgenden Punkt gekommen: Wenn wir einen vielfachen Perspektivwechsel leben, hinter uns haben und leben, müssen wir den Leuten damit ja auch einen Perspektive geben, bevor die bei uns ehrenamtlich Tätigen überhaupt selbst wieder einen Perspektivwechsel vornehmen können. Und wenn ich das ein bisschen ausführen darf: Ich habe das vor meinem Team mit den Pastoralreferenten, mit den Pastören, mit den Pfarreiräten schon mal versucht, eine Perspektive zu entwickeln: Wenn nun so ein großer neuer Raum kommt, nehmen wir mal an, es wäre unser Dekanat Illingen hier, und das wäre ein neuer, großer pastoraler Raum, das wäre die neue Pfarrei, das sind ungefähr zwölf Pfarreien mit Filialen. Insgesamt 17, 18, 19 Orte. Wenn das so wäre, visionär gedacht, dann hieße das: Nicht mehr in Konkurrenz stehen mit der Nachbarpfarrei, wie das oft ist, wo zwei oder drei Pfarreien zusammen gebunden sind in einer Pfarreiengemeinschaft und sich aneinander reiben. Diese Konkurrenz fiele ja weg. Jedes einzelne Dorf hätte seine kleine Struktur, die es finden könnte: Basisgruppe oder wie immer man das nennt, kleine Kirche vor Ort oder auch vielleicht größere. Und die Knotenpunkte, von denen wir gesprochen haben. Wenn wir den Menschen keine Ideen angeben, auch wenn wir noch ganz visionär sind und noch gar nicht konkret, dann fehlte etwas. Dann kommt es zu dieser kalten Fläche, von der der Bischof gesprochen hat. Wir haben hier die Bergkapelle in Illingen, die ist ein spiritueller Knotenpunkt per se, seit Jahrhunderten. Wir fangen an in Merchweiler, wo jetzt bald kein Pastor mehr ist, ein katechetisches Zentrum anzugehen, was wir vielleicht sogar gemacht hätten, wenn gar keine Synode wäre. Man kann sich vorstellen, dass an einem anderen Ort, meinetwegen der Pfarrei Illingen, ein musikalisches Zentrum entstehen kann, wo Leute, die Gottesdienstformen verschiedener Art mit gepflegter Kirchenmusik, kleiner, großer, immer etwas finden. Also ich möchte dazu einladen, den Menschen eine Perspektive zu bieten durch einen Traum, durch eine Vision, was in einer überschaubaren Größe, wie einem Dekanat angesiedelt oder aufgegriffen werden könnte, was es schon gibt, damit man mit diesem Netzwerk mit den Knotenpunkten wenigstens mal eine konkrete Vorstellung verbinden kann unter Einbeziehung der Dinge, also der

Orte, die nicht unbedingt im selben Bezirk liegen. Die Krankenhauskapelle in Lebach ist ein Knotenpunkt, liegt nicht in unserem Dekanat, aber betrifft viele Menschen. Das Kloster in Tholey ist ein Knotenpunkt, wo viele hingehen, nicht nur für Gottesdienste, auch zum allein beten, liegt dann auch wieder am anderen Rand dieses Dekanats. Also den Leuten einfach mal möglichst verständlich ins Ungefähre noch hinein, aber dennoch irgendwie konkret eine Perspektive zu geben, wie kann das denn aussehen, dass die nicht nur denken: wir verkrümeln und verdunsten am Ort und das Ganze ist eine kalte Fläche, sondern genau das Gegenteil: Wir vitalisieren uns selbst am einzelnen Ort und vernetzen uns vorstellbar, dann aber bitte muss man auch was erzählen in so einer Perspektive.

Moderator: Christian Heckmann, diese Visionen oder sagen wir mal, diese konkreten Dinge, jetzt wenn wir auf die Umsetzung schauen, wie soll das vonstattengehen. Kann sich da hierzu mal jeder Gedanken machen, was weiß ich, jedes Dekanat oder jeder Bereich oder wer sich halt gerade gut kennt oder gut leiden kann, macht mal so einen Vorschlag, damit die Leute einfach mal wissen, wie es aussieht? Oder wie kann ich mir das vorstellen, wie jetzt die ersten Ideen überhaupt in einen Diskussionsprozess reinkommen, wenn wir jetzt dann doch mal noch für diesen Moment auf der strukturellen Ebene bleiben, Herr Bischof, Sie verzeihen?

Heckmann: Ja. Das ist genau die anspruchsvolle Frage, in der jetzt die Steuerungsgruppe steckt. Und das eine würde ich sagen – da hat NN ganz recht –, wir müssen und sollen mit den Leuten Bilder zeichnen. Also wir brauchen ein Gefühl, eine Wärme dafür, dass das, was die Synode vorgeschlagen hat, nicht bedeutet: Wir machen alles kaputt. Also ich habe großen Respekt vor dem Prozess und die Briefe, die uns zum Teil erreichen, die berühren mich, wenn Leute schreiben: *Ihr macht jetzt mit diesen Sachen alles kaputt*. Das ist nicht die Intention der Synode. Das ist auch nicht das, wofür ich beabsichtige, mich in der Umsetzung einzusetzen. Deswegen braucht es diese Bilder von Wärme. Und es braucht das mutige Ausprobieren von einzelnen Dingen. Auf der anderen Seite müssen wir sehen, dass das Bistum ein großes Unternehmen ist und dass die Umsetzung auch koordiniert passieren muss. D.h. Sachen, die diözesan geregelt werden müssen, müssen auch diözesan geregelt werden. Das will ich aber nicht als Bremse verstehen, sondern das müsste sich gegenseitig befruchten, das Vor-Ort-Ausprobieren und das Diözesan-Regeln, vielleicht so viel jetzt dazu.

S: Ja. Ich möchte zunächst nur sagen – am Anfang ist mir das so aufgefallen, was die Herren von der Presse da sagten oder von diesen Computersachen da – ich habe da keine Ahnung von. Es gibt also für mich weder rechte noch linke Katholiken, weder konservative noch

progressive, sondern wir sind im Grunde genommen ja, wenn wir den Herrn ernst nehmen, alles Schwestern und Brüder im Glauben. Ich halte auch die Bezeichnung Haupt- und Ehrenamtliche für problematisch. Also, ich glaube, das, was das Konzil wollte, die sogenannte geschwisterliche Kirche, da sind wir ziemlich weit weg noch oder zumindest müssen wir uns fragen, ob wir dieses Ziel eigentlich schon erreicht hätten. Und da bin ich eigentlich bei meinem Anliegen, was mir schon beim ersten Lesen des Textes aufgegangen ist. Wir müssen ja ehrlich sagen: Die eigentliche Dimension für die Zukunft hat ja das zweite vatikanische Konzil gesetzt, vor allen Dingen auch gerade mit *Lumen gentium*, das ist ja eine dogmatische Konstitution, die also lehramtliche Aussage hat. Und hier ist ja ein Bruch geschehen, weg von diesem starken Institutionsdenken hin zu den Begriffen wie Kirche als Mysterium, universales Heilssakrament oder auch der *Communio*-Gedanke. Das ist ja nicht irgendeine soziale *Communio*, sondern das ist die *Comunio* in der Dreifaltigkeit. Ich habe nur das Gefühl, dass das alles heute Dinge sind, die man vielleicht als schöne Gedanken annimmt, die aber so in das tiefere Bewusstsein noch nicht gekommen ist. Die Kirche ist ja in erster Linie Ort der Gotteserfahrung, nicht wo über Gott gesprochen wird oder religiöse Events gemacht werden, sondern auch der Gotteserfahrung. Das ist mir bei zwei Dingen aufgefallen: erstens bei der Frage der Leitung durch den Priester. Da habe ich das Gefühl beim Lesen gehabt, als wenn das Konzessionen irgendwo waren, an das Kirchenrecht. Das ist ja gar keine kirchenrechtliche Frage, sondern das ist eine Frage der Theologie. Die Leitung ist an das sakramentale Amt gebunden, weil es verweisenden Charakter hat. Der eigentliche Leiter der Kirche, der Gemeinde ist Christus. Er ist der eigentliche Pastor. Und außerdem ist es ja auch so, dass der Priester, der Pastor nicht einfach ein Delegierter des Bischofs ist, sondern teilt am apostolischen Amt. Also auch den Bischof repräsentiert vor Ort, nur wird das leider alles immer direkt verwischt, weil die Frage der Macht da sofort aufkommt. Oder es stand ja: *Jetzt dürfen die Laien endlich mitreden*. Ich habe das Gefühl, hier ist vieles Ideologie auch, vieles irgendwie so innerkirchliche Politik, das sage ich ganz offen. Papst Johannes Paul II. hat mal den Satz geprägt von der Klerikalisierung der Laien. Also wenn es um Macht geht, sind wir alle versucht, jeder auf seine Weise, da muss man nur darauf achten, dass man selber nicht den Balken, den Splitter im Augen des anderen sieht und den Balken im eigenen übersieht. Das Gleiche gilt für mich auch für die Feier der Eucharistie. Das ist nicht ohne Weiteres gleichzusetzen mit anderen Gottesdienstformen, sondern das sind ja eben auch alles Dinge, die uns im Grunde genommen das Konzil geschenkt hat. Die Vereinfachung der Formen, damit das Mysterium sichtbar wird. Und hier ist meine ganz konkrete Frage, müssen wir nicht viel tiefer ansetzen. Romano Guardini hat in den 60er-Jahren die Frage gestellt: *Ist der moderne Mensch noch liturgiefähig?* Das ist eine Frage, da weiß ich keine Antwort drauf. Wir können aber nicht hingehen und etwas, was uns anvertraut ist – wir sind ja nicht

die Herren der Kirche – was uns anvertraut ist, dann irgendwie banalisieren oder anders umsetzen. Also ich sehe hier noch einen sehr großen breiten Gesprächsbedarf unter uns allen.

Moderator: Herr Bischof, da würde ich Sie gerne direkt darauf antworten lassen. Sie haben von der Synodalität gesprochen als weiteren Perspektivwechsel. Und es zeigt sich ja, dass Synodalität heißt, dass die Meinungen durchaus auseinandergehen können darüber, was die Synode überhaupt bewirken sollte, was sie kann. Wird das nicht auch noch eine schwierige Sache, dann in dieser Umsetzung tatsächlich alle mitzunehmen? Ich persönlich – ich sehe mich jetzt einfach mal als neutralen Beobachter – kann mir nicht vorstellen, dass Sie alles unter einen Hut kriegen.

Bischof: Wir haben ja schon bei der Synode selbst erlebt, dass die Meinungen und die Zugänge sehr unterschiedlich sind. Das hängt mit den Biografien zusammen, mit unterschiedlichen auch theologischen Prägungen, das hat ja immer auch mit unserer Existenz zu tun. Das hat auch mit unseren Aufträgen, mit den Rollen zu tun, die wir wahrnehmen, die ja auch die Perspektive prägen. Also ich habe vor dieser Pluralität keine Angst. Das haben wir ja bei der Synode auch schon erlebt und ich glaube, die Synode hat in dem Sinne ein gutes Spektrum abgebildet dessen, was es im Bistum gibt. Wichtig ist, und das war auch eine ganz wichtige, eine gute Lernerfahrung der Synode, wirklich aufeinander zu hören, da war ja auch schon die Übung „vom Einzelnen her zu denken“ wichtig: *Warum redet jemand so, wie er redet oder denkt, wie er denkt, von welchem Hintergrund her geschieht das?* Da mehr sozusagen, auch achtsam zu sein. Das heißt nicht, dass ich gleich alles übernehme, aber im Respekt voreinander die Dinge zu hören und dann spürt man auch, dass es ein Aufeinanderzubewegen gibt. Vielleicht noch zu dem, was Pastor A. sagt. Insgesamt so ein bisschen die Angst, dass das theologische Fundament zu kurz kommt bei all dem? Das kann man dem Dokument unterstellen, das kann man sagen: da ist eigentlich viel zu wenig drin in der Richtung. Aber da würde ich mal sagen: *Das ist jetzt kein Konzilsdokument, das ist kein lehramtliches Dokument, das ist zunächst mal ein Dokument der Beratung für den Bischof.* Aber wir spüren natürlich auch, dass es im Verständnis dessen, was man vielleicht für selbstverständlich gehalten hat, Grenzen gibt. Und das wäre der Punkt: Wie erschließen wir das neu? Mir hilft es ja nichts, zu sagen: *Ja, die Leute sehen gar nicht, dass die Kirche doch keine einfach soziologische Größe ist, sondern Communio sozusagen im Geist und im Raum der Dreifaltigkeit.* Das ist total richtig. Die Frage ist nur: Können Menschen, kriegen denn Menschen einen Zugang dazu, auch sozusagen erlebnishaft und bewusst. Das ist, glaube ich, die Herausforderung, vor der wir stehen, das auch zu übersetzen. Das erlebbar zu machen, die Augen zu öffnen für die Dimensionen von Kirche, die eben heutzutage oft aus dem Blick gera-

ten sind, auch in den letzten Jahrzehnten. Auch im Nachgang des Konzils. Also das, glaube ich, ist ein Punkt, also eine Anstrengung, der wir uns zu stellen haben. Aber ich bin bei dir zu sagen, ja, das gehört doch auch dazu, aber was tun wir, das neu zu erschließen.

Moderator: Vielen Dank. Ich muss jetzt trotzdem auch noch mal ganz praktisch werden, weil aber durch diesen Beitrag das Thema auch berührt wird. Rebecca, wenn ich Sie fragen darf: Es geht ja auch um das Thema Leitung, um das Thema der Zusammenarbeit, des Zusammenlebens einmal von Priestern und von hauptamtlichen Laien. Wie ist es denn eigentlich so mit Ihnen, sind Sie nicht total froh, dass Sie jetzt endlich bald leiten dürfen, auch wenn es keine Pfarrei ist?

Benahmed: Nein. Ich möchte, also manchmal schaue ich mir meinen Chef an und denke, zum Glück musst du das nicht machen. Ich bin manchmal ganz froh, dass ich nicht leiten muss, so wie er es gerade tut und ich glaube aber, er würde auch manchmal gerne anders leiten. Also auch noch mal da zu überlegen, wie können auch die Priester entlastet werden: also wie wollen wir da auch miteinander arbeiten. Wie viel Verwaltungsaufwand ist auch da. Das ist ja auch in der Synode noch mal berücksichtigt worden. Ich glaube, wichtig ist, diese gemeinschaftliche Leitung, die ja auch angesprochen ist im Synodendokument, das nicht mit Macht irgendwie zu verbinden. Das hat man ja auch gerade noch mal rausgehört, das Thema Macht ist natürlich ein großes, und deswegen ist auch immer zu hinterfragen, warum ist es mir denn wichtig vielleicht hier und da zu leiten. Also sich auch noch mal selber zu hinterfragen: Hat das was gerade mit meiner Macht zu tun? Möchte ich hier gerne mehr Macht ausüben? Oder woran liegt das? Also sich noch mal selber zu reflektieren. Aber ich glaube, das ist eine große Stärke, wenn wir da auf diese gemeinschaftlichen Leitungen gehen, weil das auch noch mal ein Unterschied ist, ob eine Frau in dem einen Bereich noch mal vielleicht auch noch mal mehr Auswirkungen haben kann, oder ob jemand jung ist, da ein Charisma hat, zum Beispiel in dem einen Bereich eine Leitung zu übernehmen. Also da wird ja auch Leitung delegiert. Es wird ja nicht die Gesamtleitung einfach übernommen. Das ist ja auch noch mal, also kirchenrechtlich auch noch mal ganz klar definiert.

Moderator: Okay. Bitte schön.

S: Ich brauche nichts zu machen, das ist gut. Für mich hat sich noch mal die Frage gestellt, halt eben die Perspektivwechsel und auch alles, was jetzt hier angeklungen ist, dass das halt eben durchaus für uns als kirchliche Mitarbeiter, die wir mehr oder weniger in diesem Prozess mit drin sind, durchaus halt eben eine Sprache ist, die durchaus auch verstanden wird.

Aber mir scheint, wenn ich jetzt vor Ort konkret irgendwie das Dokument in die Sprache der Menschen übersetzen soll, dass mir da die Perspektive der Menschen vor Ort einfach fehlt. Wenn Sie gerade eben schon gesagt haben, wenn es hier angedeutet ist, es waren nicht alle Hauptamtlichen dabei, die den Prozess der Synode verfolgt haben, dann muss ich sagen, das war bei mir am Anfang auch so. Also als das losgegangen ist, von den ersten zwei, drei Vollversammlungen, da habe ich nicht wirklich viel mitbekommen. Erst als wirklich sich das herauskristallisiert hat, da passiert was, da sollen Weichen gestellt werden, habe ich dann als hauptamtlicher Mitarbeiter schon mal nachgefragt, also wie geht es da weiter. Und es kam irgendwann, ich glaube, kam so die Idee, dass wir in den Gemeinden für die Synode beten sollten. Und die Idee fand ich total gut, aber die Synode war in den Köpfen der Leute überhaupt nicht da. Also ich hatte manchmal das Gefühl, die ist überhaupt nicht präsent, die wissen gar nicht, dass eine Synode vonstattengeht. Und das jetzt so langsam halt eben so ein Bewusstsein dafür zu machen, da hat eine Synode stattgefunden und diese Synode, die hat halt eben – ich finde das Abschlussdokument großartig –, aber das dann halt eben jetzt zu transportieren zu den Menschen. Gerade eben wurde auch noch mal die Frage gestellt durch das zweite vatikanische Konzil: Vereinfachen der Formen, ist der Mensch überhaupt liturgiefähig? Ich glaube, wir haben eine ganz andere Problematik, die Frage: Ist überhaupt verständlich, was wir meinen, wenn wir diesen einzelnen Perspektivwechsel vor Ort, wenn wir das den Menschen näher bringen würden? Haben wir da die Sprache dafür? Und da geht es mir nicht darum, ob ich Liturgie verstehe, sondern was meint das „vom Einzelnen her denken“? Wie kriege ich das in das Bewusstsein? Wie kriege ich in das Bewusstsein der Menschen rein, es muss sich was verändern, wenn ich vor Ort eben feststelle, es läuft doch alles, ist doch alles da. Gottesdienste werden doch gehalten, ist doch alles gut. Und jetzt kommt der Gemeindeferent und sagt: *Lass uns da mal gemeinsam hingucken, dass wir halt die Weichen in Zukunft stellen.* Und ich werde angeguckt: *Wieso? Läuft doch alles.* Also da bin ich momentan halt eben so echt in dem Dilemma. *Wie kriege ich das halt eben in Sprache verpackt, dass die Menschen das verstehen und wie mache ich sie sprachfähig, dass sie mit mir halt in den Austausch gehen, um das zu gestalten.* Dass nicht doch wieder halt eben heißt: *Ha, die sagen uns jetzt, was wir machen sollen und was nicht.* Da bin ich momentan sehr ratlos.

Moderator: Würde ich ganz gerne an Christian Heckmann weitergeben. Es geht einem als Journalist ja oft so, dass man längere Texte querlesen muss, weil man der erste sein will, der die Neuigkeit rausfiltert. Und dann ging es mir an diesem Abend bei dem Synodentext so, da habe ich mich manchmal im Text so bisschen verlaufen. Ich habe immer vorwärts und rückwärts geblättert und geguckt: *Wo ist jetzt der Satz, den du verstehst, wo es wirklich, wo es*

einfach ist, wo ich rausfinden kann, ach, das meinen die. Und das ist mir in der Tat schwergefallen. Ich kann mir also tatsächlich vorstellen, dass der Synodentext, um den jetzt nicht bei diesen Damen und Herren hier zu implementieren, die kennen sich da aus, aber wenn man noch einen Schritt weitergeht, wie kann das funktionieren? Also wie läuft da Kommunikation? Wir haben ja gerade mitgekriegt, Kommunikationskanäle gibt es genug. Es gibt genug Menschen, die das professionell und gut machen, aber da scheint noch ein Schritt mehr nötig zu sein, um in der Gemeinde sagen zu können, das meinen wir mit Synode.

Heckmann: Also der Text trägt natürlich die Qualität auch von einem sehr dichten Text, an dem viel gerungen wurde, wo viele Leute an verschiedenen Stellen mitformuliert haben. Und ich glaube, was es braucht, und so würde ich auch die Einladung vom Bischof verstehen, den Text zu entdecken, ist: das im Dialog vor Ort zu tun. Also wenn man mit Leuten – und wir haben das jetzt mehrfach auch ausprobiert in verschiedenen Gruppen, Elisabeth und ich –, über den Text in das Gespräch kommt und versucht zu erläutern: Was steht denn dahinter „vom Einzelnen denken“? Dann kommt da schon Leben rein. Dann kann man das schon auch ganz konkret auf der Situation der Leute, mit denen man spricht, sei das eine Pfarrei, ein Verband, eine Einrichtung, auch gucken: Was bedeutet das und zu was fordert das uns heraus? Und die Aussage: *Es ist doch alles gut, es läuft alles bei uns.* Das hören wir auch, das ist richtig. Da würde ich sagen: Der Titel des Dokumentes „heraus rufen“ will uns ja eigentlich sagen, dass das Reich Gottes immer auch ein Stückchen weiter ist, immer auch ein Stückchen mehr ist als das, was wir jetzt tun. Und die Herausforderung, die kommt. Also wir laufen hinterher, weil das unser Auftrag ist: nicht stehen zu bleiben, sondern uns herausgerufen zu wissen und von jeder Situation auch neu herausrufen zu lassen.

Moderator: Aber ihr wollt doch noch niemanden zwingen sich zu bewegen, oder? Das müssten Sie, Herr Bischof, sagen. Sie haben ja gesagt, die sollen das tun, vorhin zu Beginn der Diskussion. Warum haben Sie nicht gesagt „*Die müssen das tun.*“?

Bischof: Also wir werden gezwungen, es zu tun. Vielleicht klingt das ein bisschen charmanter, weil es unpersönlicher klingt. Nein. Ich würde, vielleicht darf ich das auch noch gerade sagen, dieses „es läuft doch alles“, das gibt es ja sicher in bestimmten Gruppen in unseren Pfarreien, Gemeinschaften. Aber dann gehe ich mit den Leuten in das Gespräch, da kann ja was nicht stimmen. Also wenn man in einer solchen Selbstgenügsamkeit und so abgeschlossener ist das, da muss man dann halt mal ein bisschen, würde ich mal sagen, gegen den Strich bürsten. Und da glaube ich, kann man mit bestimmten Fragen schon deutlich machen: *Bei euch, ihr habt den Eindruck, es läuft doch alles, aber ihr merkt wahrscheinlich gar*

nicht, was draußen alles läuft und an euch vorbeiläuft. Also da müsste man ja Nachdenklichkeit erzeugen. Und meine Perspektive ist inzwischen: Gut, wir haben die Synode abgehalten, wir sind in Veränderung. Es gibt ja Dinge, die hat man schon vor Jahren gesehen, da hätte man sagen können, die hätte man vielleicht beherzter angehen können. Ich glaube, dass es auch ein bisschen eine Form der Pädagogik Gottes ist, zu sagen: *Wenn wir es nicht anders kapieren, dann müssen wir es eben unter Schmerzen verstehen lernen.* Ich sage das ganz ehrlich. Wenn wir es nicht anders kapieren, dann wird das so weitergehen, dann wird uns das noch mehr kosten, noch mehr Abschiede, noch mehr geht zu Ende. Und das wird ein sehr sehr schmerzhafter Prozess sein. Ich vermute, sagen wir mal, ich will jetzt Gott nicht zu nahetreten, aber da heißt es auch: Wer nicht hören will, muss fühlen. Ihr müsst es dann eben erleben. Wenn ihr es nicht anders kapiert, dann müsst ihr es eben durchleiden. Und die Frage ist eben, was kann die Synode und die Umsetzung dazu tun, nicht einfach das Leiden abzumildern, aber zu sagen: Wir haben verstanden.

Moderator: Okay. Bitte!

S: Ich möchte zwei Dinge sagen: einmal etwas, was ich sehr positiv finde und was neu ist. Und noch ein Punkt, der fehlt. Das, was positiv und neu ist an der Synode, ist, ich glaube, es gibt, ich weiß es aber nicht genau, ich glaube, es gibt in ganz Deutschland kein Bistum, das sich offensiv in Form dieses Dokumentes für die Option für die Armen ausgesprochen hat. Ich glaube, das ist bundesweit einmalig. Und meiner Ansicht nach markiert das den entscheidenden Perspektivwechsel, den wir vornehmen. Der taucht zwar nicht unter den vier Perspektivwechseln auf, aber das haben wir auf der Synode gelernt: Wir müssen das Papier auch querlesen. Das heißt, wichtig sind in dem Papier die Anhänge, dort stehen nämlich die Empfehlungen der verschiedenen Sachkommissionen, die sind, zumindest mal diejenigen, die hoch priorisiert worden sind, die stehen im Anhang und die haben die gleiche Bedeutung wie die Perspektivwechsel eins und dort ist von der Option für die Armen die Rede, zu der sich das Bistum Trier bekennt. Und jetzt kann man diesen Punkt in Verbindung bringen zum Beispiel mit dem „vom Einzelnen her denken“. Der Einzelne wird nämlich dann bestimmt, das ist nicht mehr ein irgendwie Einzelner, sondern das ist ein besonderer Einzelner, und zwar derjenige, dessen Lebenschancen gering sind. Es sind diejenigen, die am Rande unserer Gesellschaft stehen etc. und das halte ich für einen Quantensprung für eine deutsche Kirche, für eine Mittelstandskirche. Und sicherlich wäre das nicht möglich gewesen ohne diesen Papst. Der Papst hat sehr – Sie haben das ja schon erwähnt – in diese Synode hineingesprochen. Und ich bin für diesen Punkt ausgesprochen dankbar. Ein zweiter Punkt, den ich noch nennen möchte: Auf der Synode gab es zwei kurze Interventionen, und zwar auf die

Frage hin oder auf die Feststellung hin: Wie kann ein Bistum neu in die Zukunft gehen, ohne zurückzuschauen, von wo sie kommt? Und fast alle Synodalen, vor allen Dingen auch die Pfarrer und Sie, Herr Bischof, haben es heute Morgen auch noch mal erwähnt, sprechen davon, dass die Volkskirche, so wie sie ist, tot ist, Trümmerfeld, kaputt. Das ist ja eine drastische Aussage und eigentlich müssten wir uns fragen: Was hat die Vergangenheit, also was hat dazu beigetragen, was haben wir dazu beigetragen, dass die Kirche so ist, wie sie ist? Wir schieben die Schuld gerne auf die säkularisierte Welt ab, das ist sicherlich ein Faktor, aber wir haben auch einen Eigenanteil, und von daher ist für mich jetzt die Frage: Warum? Und das waren die beiden Interventionen, die unter anderem auch von Georg Bätzing kamen: Wir müssen in den Abgrund unserer Institution schauen und auf das, was wir dazu beigetragen haben. Was haben Strukturen dazu beigetragen, dass es so ist, wie es ist. Dass auch all die Skandale, die in unserer Kirche in jüngster Zeit aufgetreten sind, passieren konnten. Und da hätte die Synode eine Chance gehabt, dazu Stellung zu nehmen oder die Kirche von Trier hätte sagen können: *Das holen wir nach*. Wir schauen, was ist strukturell hier schiefgelaufen, dass es so weit kommen musste. Und da frage ich Sie: Das ist ein bisschen verblasst, das wurde nicht mehr aufgegriffen, steht auch in keinem Satz in der Synode drin. Gibt es da irgendwie einen Punkt, wo Sie sagen würden, da arbeiten wir jetzt auch im Kontext der Umsetzung dran weiter?

Bischof: Vielleicht darf ich das mal konkretisieren an der Frage einer Art von Bußritus. Herr Buchen, ich weiß nicht, wie weit Sie es mitbekommen haben, da gab es ja immer mal so den Punkt – das haben wir im geschäftsführenden Ausschuss mehrmals besprochen, weil es die Idee gab: Wird die Synode am Ende nach der letzten Vollversammlung und der Bischof bei der Entgegennahme des Dokumentes, wird es da eine Form von Gewissenserforschung und einer eine Art Schuldbekennnis oder so geben, das wäre ja in diese Richtung. Was ist auch die Schuld der Institution oder der Menschen, die Institution verantwortet und gestaltet haben? Wo müssen wir auch sagen: *Hier haben wir Fehler gemacht*. Also Synode als ein Feld der Gewissenserforschung. Ich sage ganz ehrlich, dass ich da eher zurückhaltend war, aber zurückhaltend deshalb, weil ich nicht erkennen konnte, dass das Plenum der Synode, dass es irgendwie eine Klarheit gab, zu sagen: *Ja, das ist uns wirklich deutlich geworden und es ergibt sich auch unseren Beratungen hier müssen wir diesen oder diesen Akt setzen jetzt*. Dass das irgendwie auch aufspringt in einer Form von Einmütigkeit zu sagen: *Das ist jetzt dran*. Das wäre für mich stimmig gewesen. Das hat es aber im Verlauf der Synode so nicht gegeben. Es kann aber doch durchaus sein, dass wir im Prozess der Umsetzung, , wenn wir einzelne Dinge näher anschauen, uns näher damit befassen und dass man an einen Punkt kommt zu sagen: *Hier müssen wir bestimmte Dinge schmerzhaft bekennen, uns dazu stel-*

len. Oder auch noch mal wirklich der Wahrheit ins Gesicht blicken, sagen: *Hier sind Dinge zu Ende oder die sind weiter vorangetrieben worden und waren aber leere Hülse, Geklapper.* Also ich schließe nicht aus, dass es das im Prozess der Umsetzung gibt, wenn wir noch mal an Druckpunkte dran kommen, aber auch da wird mir wichtig sein, dass es stimmig ist. Dass es nicht so an irgendwas ausgerufen wird von irgendeiner Seite: *Ihr müsst euch jetzt hier an die Brust klopfen.* Die Menschen aber nicht wirklich sagen: *Ja, tatsächlich, das ist auch wahr. Und wir gehen da gut mit.* Also da meine ich, ist Ehrlichkeit ein ganz ganz wichtiger Punkt, aber verbunden mit Sensibilität.

Moderator: Mit Blick auf die Uhr würde ich vorschlagen: Machen wir jetzt, um im Bild zu bleiben, einen Deckel auf die Fishbowl, damit wir die Wortmeldungen, die noch da sind, auch in Ruhe besprechen können. Bitte schön.

S: Mein Name ist NN und ich bin Dienststellenleiterin der Rendantur in XX und ich bin glaube ich, jetzt hier eine Exotin, weil ich hier jetzt über ...

Moderator: Weil Sie rechnen können.

S: Weil ich über Verwaltung reden werde. Herr Bischof, Sie haben eben gesagt, auch die Rendanturen werden von der Synode betroffen sein. Es wird Umstrukturierungen geben. Also so habe ich das auch aus dem Prospekt, nicht gehört, sondern auch rausgelesen. Ich habe ja das Papier auch gelesen, die konkreten Fragen von uns, die ich auch mitbringe aus den Rendanturen, und auch hier von meinen Kolleginnen und Kollegen aus den Dienststellen sind folgende: *Gibt es ganz konkrete Aussagen schon dazu, ob die Rendanturen aufgelöst werden? Wird es andere Formen geben? Was ist die Rolle der Rendanten der Zukunft und was ist die Rolle der Mitarbeiter der Zukunft in den Rendanturen?*

Moderator: Wenn das bei Ihnen in der Rendantur nichts mehr wird, können Sie bei uns anfangen, das war ausreichend konkret.

S: Gerne. Aber ich bin gerne in der Rendantur und vielleicht auch noch, es herrschen ganz ganz viele Ängste in den Dienststellen, weil die Mitarbeiter nicht wissen, wo es hingeht. Und diese Ängste müssen einfach aus dem Weg geräumt werden. Wir als Dienststellenleiter und Leiterinnen sind natürlich absolut bereit, diesen Weg mit Ihnen mitzugehen und wir würden diesen Weg auch gerne vorbereiten für Sie, aber wir müssen wissen, wo geht der Weg überhaupt hin.

Bischof: Also ich bin sehr dankbar für die Frage, Frau Leineweber, auch wenn ich Ihnen überhaupt keine Antwort geben kann. Ich kann dazu inhaltlich nichts sagen, jetzt an dieser Stelle, weil ich es selber schlicht nicht weiß. Also was ich weiß, ist, dass die Arbeit ja nicht einfach aufhört. Also auch die Arbeit, die die Rendanturen machen, das ist ja nicht so, als wenn jetzt, wenn wir nur noch 60 Einheiten haben werden das hieße, dass wir auch nur noch ein Minimum dessen zum Beispiel im administrativen Bereich zu tun haben, verglichen mit dem, was wir heute tun. Die Arbeit bleibt ja. Aber, und das will ich, ich bin insofern dankbar für die Frage, auch wenn ich jetzt keine Antwort geben kann. Dankbar weil ich es aufmerksam wahrnehme, auch heute Morgen in den kleineren Runden war das auch schon Thema, insofern nehme ich das auch wahr und mit. Zweiter Punkt ist, weil Sie auch damit ja nicht alleinstehen, auch wenn, sagen wir mal, vielleicht gerade in diesem Bereich es eine gewisse Angst oder eine Nervosität gibt, ausgelöst durch das Synodendokument und das, was eben auch an Veränderungsprozessen in den letzten Jahren schon gelaufen ist und sich ja auch stark niedergeschlagen hat in dem Bereich. Aber wenn wir weiter partizipativ und synodal vorgehen wollen, worauf wir hier uns verpflichtet haben, dann heißt das: Wir müssen mit Unsicherheiten leben. Wenn ich das beantworten wollte, was Sie gefragt haben, dann würden Sie jetzt von mir durch die Antwort erwarten, dass ich einen Prozess vorwegnehme und doch den Masterplan habe. Dass ich also all das, was jetzt vorgesehen ist, auch an Beratung, an Überlegung und auch an Einbeziehung, da gehört ja das Know-how der Rendanturen dazu, würde ich mal sagen, das würde ich ja alles überspringen und würde sagen, ich gebe Ihnen die Antwort, aber das wäre sozusagen wieder Top-down hoheitlich, ich weiß es und wir sagen es nur noch nicht. Wir machen so ein bisschen so ein kleines, so eine Rüttelstrecke noch durch, aber eigentlich haben wir den Plan im Sack, und das ist wirklich nicht der Fall. Also insofern heißt das aber, gerade auf der Seite der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, gut, also gemeinsam mit uns wirklich im Gespräch zu sein, zu gucken, was tut sich, was kann man sagen, was entwickelt sich, wie sind wir im Gespräch, das wirklich in einem guten Austausch zu machen. Das nehme ich auch mit, das halte ich für sehr wichtig. Auf der anderen Seite wird man nicht alle Ängste nehmen können. Aber da sind die Dienststellenleiterinnen und -leiter, die sagen könnten: Leute, mal ruhig: also es stehen hier weder irgendwelche Massenentlassungen bevor noch die Verlegung der Rendantur Merzig nach Prüm. Also das sind ja alles, verstehen Sie, das sind ja alles Luftschlösser oder es sind Chimären, die sind ja Quatsch. Also will ich sagen: Da kann man ja auch beruhigend was dazu sagen. Das Bistum soll sich ändern. Wir werden aber nicht eine Taste drücken und morgen ist plötzlich alles anders, sondern das wird ein Weg sein, aber nochmals: Auf dem Weg bleiben Unsicherheiten, weil man noch nicht alles überblicken kann.

S: Aus meiner Beobachtung vor und als Teilnehmer der Synode und nach der Synode: Der Bischof traut dem Volk Gottes etwas zu. Und er mutet sich etwas zu – mit der Synode. Das Dokument ist jetzt erstellt, wir trauen dem Bischof zu, dass er es umsetzt und er mutet uns etwas zu. Das ist ja eben schon angeklungen, auch dass es schmerzlich werden wird. Was ich so auch aus der pastoralen Arbeit im Moment merke, ist eine Verunsicherung dahin gehend: *Wie lesen, wie verstehen, wie hören wir das Dokument?* Da gibt es ja Sachen, die sind nicht klar: die sich widersprechen. Und da es braucht es einen Deuter. Das Dokument ist nicht ein Dokument für die Diözese, natürlich auch. Aber weil der Bischoff eine Beratung gewünscht hat, ist es Ihr Dokument. Also wie deutet auch der Bischof – also aus dieser Hoheit kommen Sie ja nicht raus. Sie müssen ja ein bisschen den Masterplan, um das jetzt mal ein bisschen zu provozieren, trotzdem mit der Steuerungs-/Lenkungsgruppe oder wie sie dann auch heißt, geben. Also die Deutung heute mit den Perspektivwechseln, würde ich kritisch sagen, war mir doch als Synodaler jetzt viel zu schwach. Also da habe ich mir deutlichere, auch vielleicht Direktiven gewünscht. Wir merken ja an manchen Orten, dass da schon Ausbrüche sind, und wir pastoral darauf reagieren müssen. Da fangen schon Leute an zu arbeiten, die wissen schon genau, wie umgesetzt wird und der Bischof sagt: *Mal langsam, jetzt treten wir noch mal in die Beratung ein, wir müssen zusammenbleiben.* Also wie bleiben wir da drin zusammen?

Moderator: In verschiedenen Geschwindigkeiten, um das noch mal unterstützend zu sagen: Sie haben den Geist ja mit Ihrer Unterschrift aus der Flasche gelassen, den kriegen Sie nicht mehr rein und jetzt erwartet man tatsächlich von Ihnen, ... Sie haben sich damit auch eine gewisse Verunsicherung offenbar eingefangen, unter Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Was sagen Sie denen jetzt? Wie kommen auf dem Weg vielleicht mit verschiedenen Geschwindigkeiten, aber doch an irgendein gemeinsames Ziel?

Bischof: Also zunächst würde ich sagen: das Dokument ist unser Dokument, das ist nicht einfach jetzt mein Dokument. Also wenn man die Vorgaben, auch die rechtlichen Vorgaben anschaut, spricht man von den Beschlüssen der Synode, einer Diözesansynode. Die Beschlüsse der Synode werden aber erst zu Beschlüssen der Synode durch die Unterschrift des Bischofs, das heißt aber: sie sind die Beschlüsse der Synode des Bistums Trier. Und es ist nicht einfach mein Dokument. Wenn auf den Papst schaue, ist *Amoris laetitia* sein Dokument. Die Beratungsform der Synode in Rom ist anders: Er kriegt die Ergebnisse, er bekommt die Voten und er macht ein eigenes Dokument daraus, er soll möglichst viel berücksichtigen. Das hat Papst Franziskus ja jetzt auch getan, aber man spürt, es ist sein Doku-

ment mit seiner Handschrift. Ein Synodendokument einer Diözese ist ein gemeinsames Dokument. Also das erstens. Aber ich stehe zu dem Dokument, keine Frage. Aber ich bin viel mehr gebunden an diesen Text, den ich – und das ist mein Stichwort von der Entdeckungsgeschichte –, den ich ja jetzt auch ausloten muss. Und ich werbe darum, ihn zu verstehen, ich gebe Vorlagen, wie man das gut deutet, natürlich auch als jemand, der ja alles mitbekommen hat, miterlebt hat. Das zweite jetzt: *Also Bischof, du musst doch jetzt stärker das in die Hand nehmen!*, da würde ich sagen: *Da brauchen Sie keine Angst zu haben.* Meine Rolle, das ist vollkommen klar, meine Rolle im Umsetzungsprozess ist stärker als im Prozess der zweieinhalb Jahre der Synode. Da habe ich meine Rolle immer so verstanden: Ich habe die Synode einberufen oder ausgerufen, ich habe die Regelwerke unterschrieben, das heißt, ich sichere den Rahmen, in dem Beratung stattfinden kann, möglichst freie Beratung und Befassung, ich habe auch die Synodalen berufen, wenn sie nicht qua Amt sowieso Mitglied der Synode waren. Das heißt, ich öffne den Raum für die Beratung. Und ich ziehe Grenzen, wenn ich meine, ich muss Grenzen ziehen. Also das heißt, dass es den Spielfeldrand gibt. Darin, war mein Bestreben immer, gibt es die Hoheit der Synodalen, ich gucke, dass der Raum freibleibt, dass es nicht Formen von Nötigungen, von Einengungen, von Verkürzungen gibt, die das beschneiden, das war meine Rolle. Und wenn gewünscht, mache ich gewisse Interventionen, habe mich aber mehr zurückgehalten in dem Bereich. Jetzt in der Umsetzung, jetzt bin ich natürlich am Zug, keine Frage. Und natürlich können Leute anfangen Dinge zu entwickeln, also sie können auch anfangen, natürlich. Das wäre ja einen Allmachtsfantasie von mir, zu sagen: *Bitte, machen Sie noch nichts, halten Sie das Dokument unter Verschluss, fangen Sie erst an darüber zu sprechen, wenn ich es sage!* Das wäre ja eine Allmachtsvorstellung, der ich nicht verfallen bin. Das ist eine Dynamik, das läuft, da kann man sich Gedanken machen. Nur wie es nachher, wenn natürlich nach entsprechenden Vorberatungen,... da braucht es ja auch Expertise. Wir wissen ja nicht, wie viel Geld damit für die einzelnen Sachen, wie viel Ressourcen, das hat die Synode ja auch noch nicht, sozusagen, bis ins Kleine durchbuchstabiert. Wenn wir da klar sind, dann treffe ich die Entscheidung und dann ist klar, in welche Richtung das geht. Und dann können die Leute deuten, natürlich auch noch, man kann dann versuchen das zu deuten, aber ich habe gesagt: Das Entscheidende wird sein, wie wird sich die Veränderung bemerkbar machen. Also das Reden ist das eine, das andere ist die Umsetzung ins Leben. Aber das wird natürlich auch nicht einfach per Befehl und Dekret gehen, weil es ja an vielen Stellen dran hängt, dass man sagt: *Gut, wir lassen uns darauf ein.* Es ist eine Mischung zwischen strukturellen Vorgaben und da werde ich mich nicht davor scheuen. Aber das Ganze muss ja mit Fleisch gefüllt werden. Ich kann mit dem Skelett allein, kann ich nicht leben, sondern es muss auch dann, sozusagen, ein lebendiger Organismus werden und das können wir wieder nur gemeinsam, da muss ich

werben. Also insofern habe ich selber im Moment überhaupt keine Befürchtung, dass ich jetzt zu wenig da rein käme. Werden wir mal sehen, wenn die Steuerungsgruppe, die wird ja die Dinge vorlegen und ich werde schon darauf achten. Das sage ich ganz klar, also einen bloßen neuen Strukturprozess, da mache ich nicht mit. Das habe ich ja von Anfang an gesagt.

Moderator: Dann wollen wir noch einmal zum Schluss ausreichend konkret werden. Rebecca, möchte ich Sie einfach mal fragen: Ich sehe mich jetzt einfach mal als Kunde von Kirche. Mein Sohn soll nächstes Jahr zur Erstkommunion gehen. Und na ja, wenn ich das jetzt so heute Morgen gehört haben, vom Einzelnen gedacht: Ich weiß nicht, wie das bei uns ist, ich habe mich da noch nicht ausreichend mit beschäftigt, aber das war ja immer so, dass alle Kinder aus der dritten Klasse, die gingen dann ab einem gewissen Zeitpunkt, dienstags oder mittwochs zur Katechese, einmal die Woche um halb fünf, dann mussten sie spätestens ab der Fastenzeit sich sehen lassen in der Kirche, einmal vorher beichten gehen, dann kam die Kommunion. So richtig vom Einzelnen her gedacht war das bisher nicht. Und deshalb mal ganz konkret die Frage: Können Sie sich da verändertes Modell vorstellen, dass jetzt von meinem Sohn her denkt?

Benahmed: Ich versuche es mal. Ich versuche mal, von Ihrem Sohn zu denken. Wir hatten das tatsächlich eben in unserer Gruppenphase auch, weil das natürlich etwas ist, was uns als Gemeindereferenten tagtäglich begegnet. Sakramentenvorbereitung, die sehen sich tatsächlich, die vielen, die uns da begegnen in der Sakramentenvorbereitung, sehen sich ja tatsächlich als Kunde. Und wir hatten vorher auch keinen Kontakt, sondern jetzt in der Erstkommunionvorbereitung beginnt ja erst noch mal ein punktueller Kontakt. Und dann ist es auch sehr schwer, noch mal zu hören, was ist denn jetzt vom Einzelnen. Ich habe da so eine Gruppe von 50 Kindern sitzen und da ist jeder ganz anders an Kirche angedockt, also jeder hat dann eine ganz andere Vorgeschichte auch mit Kirche. Die Familien sind in einer großen Unterschiedlichkeit, wenn ich jetzt auch bei uns in Neunkirchen schaue: Wir sind ja schon sehr stark säkularisiert, in einer großen Ferne auch von Kirche sich bewegend, dann wird es für uns eine Herausforderung sein, vom Einzelnen her zu denken. Das haben wir auch eben in unserer kleinen Gruppe schon gemerkt: Was heißt das für uns in der Sakramentenvorbereitung, Erstkommunion, vom Einzelnen her zu denken? Mache ich verschiedene Kurse, die differenziert arbeiten für diejenigen, die einen sehr engen Kurs möchten und sehr viel erleben möchten, von Jesus erfahren möchten, und für diejenigen, die wenig Zeit haben, für diejenigen, die am Wochenende überhaupt da sind. Wie viele Kinder haben wir bei uns, die am Wochenende beim Papa sind, weil die Eltern getrennt sind. Für mich bedeutet das im Mo-

ment, vom Einzelnen her zu denken, in den Anmeldegesprächen zum Beispiel zu hören: *Was brauchen Sie von uns und was möchten Sie von uns auch noch mal?* Nicht einfach so mein Konzept darzulegen und zu sagen: *So sieht bei uns jetzt das aus und so müssen Sie mitgehen, sonst gibt es bei uns keine Erstkommunion.* Sondern zu sagen, wirklich zu hören, das ist für mich ganz wichtig, zu hören, was brauchen die Menschen, was braucht auch das Kind und was geht auch für diese Familie überhaupt. Was geht an Zeit, was geht an Wochenenden, da ist nämlich eine so große Unterschiedlichkeit, die uns da begegnet, dass das für uns eine Herausforderung sein wird, Erstkommunionkonzepte zu gestalten. Und das wird in jedem Sakrament so sein, das wird in jedem Arbeitsfeld so sein, in dem wir mit dem Menschen zu tun haben.

Moderator: Herr Bischof, bitte um eine ganz kurze Antwort, wenn jetzt die Frau Benahmed zu Ihnen kommt und sagt: *Das hat sich bei uns rauskristallisiert, das mit dem gemeinsamen Erstkommunionstermin, das läuft bei uns gar nicht, das können wir gar nicht so anbieten, wir hätten lieber gerne ein paar über das Jahr und wenn die Eltern so weit sind, dann sollen sie ihr Kind zu uns schicken und wir machen das einfach im Sonntagsgottesdienst.* Darf die das?

Bischof: Ja. Das darf die ja heute schon. Also sagen wir mal, sie alleine nicht, sie muss es natürlich im Team besprechen, das ist ja klar, auch mit dem zuständigen Pfarrer, also sie kann nicht einfach sagen: *Ich mache das, das setze ich mir in den Kopf, das ist ja klar.* Also sagen wir mal, die Kooperation braucht es ja. Aber wenn man zu diesem Entschluss kommt und sagt: *Wir haben das gut überlegt.* Also da braucht sie ja keine bischöfliche Erlaubnis, zu sagen: *Wir verteilen Erstkommunionen über das Jahr und da haben wir das irgendwie differenzierter.* Dafür brauchte sie keine Synode.

Moderator: Da ich das heute Morgen von Torsten Hoffmann so gut fand, eine klare Übersicht zu haben, was heute passiert, hätte ich jetzt gerne zum Abschluss von Christian Heckmann eine klare Übersicht, was mit der Synode dann in der nächsten Zeit so passiert, mit dem Text, mit den Ergebnissen. Ich glaube, das ist auch einfach ganz technisch ein Punkt, der vielen wichtig ist, wie geht es dann weiter?

Heckmann: Ja. Also wo wir jetzt dran sind im Moment: Das ist auch eine gute Antwort auf NN, der gefragt hat: *Wie wird das denn organisiert? Welcher Prozess liegt dahinter? Wie können da die Unsicherheiten auch einfangen werden?* Wir nennen die Phase, in der wir jetzt sind: *Umsetzungsplanung.* Die soll bis zum Jahresende gehen. Das heißt: Wir eignen

uns das Dokument, obwohl ich es ganz gut kenne, auch noch mal an. Vor allem vor dem Hintergrund: Was steht dahinter an konkreten Aufträgen, an Maßnahmen, die sehr konkret formuliert sind, wo man sehr schnell auch an Umsetzungsschritte denken kann? Und was ist so der gesamte Hintergrund, sage ich mal, der Perspektivwechsel: Wie können die auch durch Maßnahmen realisiert werden? Das habe ich eben schon gesagt. Da sind wir gerade am Aufbauen. Das Ziel bis Jahresende ist, dass wir Umsetzungsgruppen gebildet haben, die die Maßnahmen in die Wege leiten können, dass die Gruppen personalisiert sind und dass wir damit zusammenhängende Grundentscheidungen getroffen haben. Damit auch der Interpretationsrahmen so ist, dass er vor Ort so weit ist, dass er Energien freisetzt, dass er vor Ort Lust macht umzusetzen und anzufangen. Aber eben auch gewisse Dinge, die auch auf Diözesanebene geregelt werden müssen, auch geregelt sind.

Moderator: Okay. Also ich muss Ihnen zum Abschluss, weil vorher hätte sich das ja so angehört, der will uns nur einwickeln, muss ich Ihnen jetzt wirklich mal ein Kompliment machen: Das gibt es wirklich nur bei Kirchen. Das heute den ganzen Tag über, da kriegen Sie gesagt: *Machen Sie mal Kleingruppen! Und nach einer dreiviertel Stunde tauschen!* Das machen sie. Dann machen wir hier so eine Diskussion und sagen: *Kommen Sie aber bitte hoch, setzen Sie sich hin!* Das machen sie. Sensationell! Das muss ich wirklich sagen. Also vielen Dank für das aktive Mitmachen heute, trotz der klimatischen Bedingungen. Vielen Dank den Damen und Herren, hier oben, auch denen, die zu uns hier oben hin gekommen sind, und wie versprochen, denke ich, kommen wir jetzt langsam aber sicher zum Schluss.

Abschluss des Austauschforums in Eppelborn durch Bischof Dr. Stephan Ackermann

Der Text ist nur leicht an die Schriftsprache angepasst.

Ich will den Dank einfach meinerseits noch auch mal verstärken, auch an die Vorbereitungsgruppe für den Auftakt hier in Eppelborn. Wir werden ja dann mit diesem Format auch in die anderen Visitationsbezirke noch gehen. Nächste Woche, glaube ich, in Trier und dann kommt auch noch der Visitationsprozess Koblenz mit dem Treffen in Ochtendung dazu.

Wir stehen in einem gemeinsamen Auftrag

Ich will das auch noch mal sagen von meiner Seite. Ich fand das wirklich eine ganz gute Erfahrung, dass wir auch hier aus den verschiedenen Feldern des kirchlichen Lebens, des kirchlichen Engagements in unserem Bistum, und da natürlich speziell hier im Visitationsbezirk Saarbrücken, zusammen waren. Dass wir das tun, ist auch schon wieder Frucht der Synode, zu sagen: *Es bleiben nicht nur die pastoralen Leute unter sich, die administrativ Tätigen unter sich, die Kirchenmusikerinnen und Musiker, die Lebensberatungen*). Alles, was wir kennen: wir haben ja immer wieder fachliche Runden des Austauschs, sondern dass wir spüren: *Wir stehen in einem gemeinsamen Auftrag an unterschiedlichen Stellen und es ist gut, die anderen auch zu hören mit ihren Perspektiven, mit ihren Fragen, aber auch mit den Ideen, die sie haben*. Und zu sagen: *Mensch, also auch Rendanten gucken nicht nur auf das Geld, sondern denen ist der Auftrag, den wir haben für die Menschen in unserem Bistum und in den Pfarreien ein ganz, ganz wichtiges Anliegen*. Das tut einfach gut, das so voneinander zu hören und auch in den anderen Bereichen. Also danke dafür noch mal. Und insofern auch Kompliment.

Bitte das Dokument „entzippen“

Zweiter Punkt. Mir ist auch heute noch mal gekommen: Bitte einfach das Dokument, das Abschlussdokument immer wieder mal zur Hand zu nehmen, also selber, mir geht's auch so, es ruhig auch noch mal lesen, sich noch mal in einen Perspektivwechsel hineinzuvertiefen, es zu tun auch mit anderen, sei es Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, denn unter der Oberfläche, davon bin ich überzeugt, schlummert mehr, da schlummert sozusagen der ganze Extrakt, die Verdichtung all dessen, was die 280 Synodalen beraten haben und das wieder zu, wie sagt man so schön, zu entpacken, diese Stapeldateien, die da drin stecken. Glaube ich früher, gibt es gar nicht mehr..., Stapeldateien, die Übertragung geht heute so –

doch gibt es schon noch ..., also das sozusagen zu entzippen: Das ist ein Stück auch der Arbeit mit dem Dokument, das lohnt sich wirklich.

Ein Ereignis des Vertrauens

Und auch das möchte ich noch mal sagen, und der Tag heute hat mich da auch bestätigt. NN hat es ja schon angedeutet: Die Synode war auch ein Ereignis des Vertrauens, des gegenseitigen Vertrauens zwischen Bischof und Synodalen und das gilt jetzt auch weiterhin. Insofern trägt das Dokument, würde ich sagen, im Grundsatz den Ton von Vertrauen und von auch Ermutigung und das, meine ich, ist die wichtigste Haltung, die wir brauchen. Ich sage das nicht einfach um zu sagen: *Mensch, jetzt ein bisschen gute Laune!* Das ist nicht gemeint, aber wir entdecken an so vielen Stellen eine gewisse Mattigkeit, eine Müdigkeit, auch manchmal eine Art Aufgerieben-sein. Ich wünsche mir schon, dass auch der Realisierungsprozess der Synode auch neu Freude am Kirche-sein weckt. Also wenn das uns jetzt nur belastet, wenn wir sagen: *Das ist jetzt noch mal wieder alles Zusatzarbeit.* Dann stimmt da auch was nicht. Also ich wenigstens wünsche mir das, so wie die Synode selber, die war anstrengend, aber auch wirklich schön, auch in ihrer Kreativität, dass wir auch spüren bei dem weiteren Weg: *Mensch, es gibt eine Perspektive, da sind Ideen, wir gehen diesen Weg gemeinsam, und das lässt uns auch noch mal neu durch- und aufatmen und ist jetzt nicht einfach als eine Zusatzbelastung da.* Wenn das so ist, bitte rückmelden, dann stimmt irgendwas nicht. Dann machen wir was falsch und dann kann es auch nicht vom Geist Gottes sein. Also das einfach auch noch so als Gesamteindruck am Schluss dieses Tages.